

JAHRESBERICHT

20
25

Dialoge
über Grenzen
hinweg

WI^EDER
SPRECHEN



GRUNDRECHTE [KOMITEE.de](https://www.komitee.de)

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

Projekt „Wi.e.dersprechen“ · Aquinostraße 7-11 · 50670 Köln

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. · Aquinostraße 7-11 · 50670 Köln

0221/ 97 26 9-18 · info@wiedersprechen.org · www.wiedersprechen.org

f Wi.e.dersprechen.Speakup @ Instagram: speak_up_dialogue

Spendenkonto Bank für Sozialwirtschaft

Kontoinhaber: Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. II IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02

TRÄGERIN DES PROJEKTS W.I.E.DERSPRECHEN DAS KOMITEE FÜR GRUNDRECHTE UND DEMOKRATIE E.V.

Das Komitee für Grundrechte und Demokratie verteidigt politische und soziale Grund- und Menschenrechte, fokussiert auf Deutschland. Zugleich setzt es sich für radikal demokratische Transformationen in Gesellschaft und Ökonomie ein, durch die Menschenrechte für alle erst substantiell realisiert werden könnten. Seit 1994 gibt es unter dem Dach des Grundrechtekomitees das autonome Projekt „Wi.e.dersprechen – Dialoge über Grenzen hinweg“ (früher „Ferien vom Krieg“).

Mehr Informationen unter www.grundrechtekomitee.de || email: info@grundrechtekomitee.de

MATERIALIEN DES PROJEKTS „W.I.E.DERSPRECHEN“

Den aktuellen Jahresbericht sowie Kurzinformationen und Flyer senden wir Ihnen gerne kostenfrei zu. Wir freuen uns, wenn Sie unser Informationsmaterial auch an andere Interessierte weitergeben. Über unsere Webseite können Sie auch unseren digitalen Newsletter abonnieren.

Erste Auflage: April 2026 · 2.900 Exemplare

© Fotos (wenn nicht anders gekennzeichnet): „Wi.e.dersprechen“

Titelfoto: Dialogseminar für Frauen*, Sommer 2024

Redaktion und v.i.S.d.P.: Brigitte Klab, Katharina Ochsendorf, Laura Wahden

Design: boographics.de

Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG · 64683 Einhausen

Die von den Autor*innen der einzelnen Beiträge oder in Interviews aufgestellten Behauptungen und vertretenen Ansichten entsprechen nicht zwangsläufig den Auffassungen der Redaktion. Namen der beteiligten Israel*innen und Palästinenser*innen wurden, soweit nicht explizit anders gewünscht, aus Sicherheitsgründen durch die Redaktion geändert und sind bei der ersten Nennung mit einem * markiert.

Dialoge
über Grenzen
hinweg

**WIÉDER
SPRECHEN**

JAHRESBERICHT

20
25

No child
should look to the sky
and wonder
if what's falling is
death or dinner.

שום ילד לא צריך להביט
לשמים ולתהות אם זה
שנופל זה מוות או ארוחת
ערב.

Brutale Realität: Bei der Präsentation ihres nationalen Narrativs hängte die palästinensische Gruppe schwarze Schirme mit Aussagen von der Decke des Raumes. „Kein Kind sollte in den Himmel schauen und sich fragen müssen, ob das, was herunterfällt, der Tod oder Abendessen ist“ (in rot die hebräische Übersetzung). Am Boden Gedenken an verstorbene Kinder in Gaza.

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|----|
| Liebe Unterstützer*innen..... | 5 |
| Ihre Spende macht es möglich!..... | 6 |
| Kreative Unterstützung | |
| Eine Spende der besonderen Art: Märchenerzählen für den Dialog..... | 7 |
| Aus dem Projekt | |
| Ein Jahr bei Wi.e.dersprechen..... | 8 |
| Aus dem Projekt | |
| Wir müssen uns allen diese widersprüchliche Gleichzeitigkeit zumuten: Zum Umgang mit dem Völkermordbegriff..... | 10 |
| Israel und Palästina | |
| Harte Gespräche in harten Zeiten | 15 |
| Israel und Palästina: Frauen*seminar | |
| „Es bedeutet mir sehr viel, zu wissen, dass mein Schmerz auch sie berührt“ | 16 |
| Palästina und Israel: Frauen*seminar | |
| „Ich antwortete ihr: Dieses Unrecht stammt nicht von uns!“ | 19 |
| Israel und Palästina: Frauen*seminar | |
| „Wenn wir wollen, dass etwas passiert, muss der Dialog tief und durchdringend sein“ | 21 |
| Palästina und Israel: Frauen*seminar | |
| „Es fühlte sich an wie ein Applaus für das, was sie uns antun“ | 25 |
| Israel und Palästina: Gedicht | |
| Nationale Trennung..... | 27 |
| Palästina und Israel: Frauen*seminar | |
| „Der 7. Oktober hat etwas in mir zerbrochen“ | 28 |
| Israel und Palästina: Team des Frauen*seminars | |
| „Das ist der Beweis: Wir haben einander nicht umgebracht, hier bin ich, ich lebe immer noch!“ | 31 |

| | |
|---|----|
| Israel und Palästina: Partnerorganisation Seekers* „Auch wenn wir nur ein Tropfen im Ozean sind ...“ | 34 |
| Palästina und Israel: Frauen*seminar Nach dem Dialogseminar: „Zwischen Sehnsucht nach Veränderung und Angst vor Konsequenzen“ | 37 |
| Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien Begegnungen in Südosteuropa..... | 39 |
| Kroatien, Serbien und Bosnien und Herzegowina „Ich hatte keine Ahnung, wie ähnlich wir uns sind“ | 41 |
| Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien „Frieden ist ein Prozess, der unermüdlichen Einsatz, Geduld und Empathie braucht“ | 44 |
| Serbien: Politische Situation – Die Proteste Auf der Suche nach Gerechtigkeit und Wahrheit | 46 |
| Serbien: Politische Situation – Die Proteste „Sie laufen, damit auch du ein gutes Leben hier haben kannst“ | 47 |
| Serbien: Politische Situation – Die Proteste „Wir mussten erkennen, dass der serbische Staat bereit ist, Waffen gegen seine eigenen Bürger*innen einzusetzen“ | 49 |
| Bosnien und Herzegowina Ein Wochenendbesuch in Srebrenica | 52 |
| Bosnien und Herzegowina: Team Leben und Hintergrund eines Menschen in Tuzla..... | 54 |
| Überblick Finanzen 2025 | 56 |

LIEBE UNTERSTÜTZER*INNEN,

2025 war ein wechselhaftes Jahr bei Wi.e.dersprechen.

Im Februar begrüßten wir voll Freude Laura Wahden in der Kölner Geschäftsstelle als Teil des Koordinationsteams.

Die unberechenbare Situation besonders für die Partner*innen in Israel und Palästina hielt uns in Atem. Das Jahr begann mit einem Waffenstillstand in Gaza und damit mit einem Hoffnungsschimmer. Die Koordinator*innen des Dialogseminars für Frauen* waren mit uns in Deutschland unterwegs auf einer Vortragsreise, als der Waffenstillstand gebrochen wurde.

Was folgte, waren fortgesetzter Krieg, mehr Gewalt im Westjordanland, Angst, Sorge. Im Oktober Freude über Geiseln, die lebend nach Hause kamen – und später die traurige Erkenntnis, dass die verbliebenen Geiseln in Särgen zurückkehren würden.

Mittendrin ein kleines Wunder: das Dialogseminar im Sommer konnte tatsächlich erfolgreich stattfinden.

Auch intern war das Jahr emotional:

Das Wechselbad an Gefühlen, die ständige Angst um die Partner*innen, die kleinen Erfolge im Dialog: Friedensarbeit in diesen Zeiten ist eine Quelle großer Kraft und Hoffnung, gleichzeitig konfrontiert sie uns jeden Tag mit der unerträglichen politischen Realität.

Auch in Deutschland scheint es um die Dialogfähigkeit nicht gut zu stehen: In der Auseinandersetzung mit dem hiesigen politisch-medialen Diskurs waren Fragen nach der deutschen Veror-

tung des Projekts und den richtigen Begriffen für das Grauen, dessen Zeuge wir werden, in den Gesprächen des ehrenamtlichen Koordinationskreises präsent. Gibt es die „richtigen“ Worte? Und muss sich das Projekt in den polarisierten Diskurs begeben, der hierzulande geführt wird?

In Südosteuropa ging die breite Protestbewegung in Serbien weiter und auch in Bosnien und Herzegowina schaukelt sich die politische Lage hoch – wenn auch meist fernab vom deutschen Mediengetöse. Die Jahrestage des Völkermords in Srebrenica und des Daytonabkommens, das den Krieg in Bosnien und Herzegowina beendete, erinnern uns daran, dass diese Vergangenheit schon 30 Jahre zurückliegt. Die politischen und gesellschaftlichen Realitäten vor Ort und die Arbeit mit Jugendlichen der Region zeigen uns, wie notwendig Dialogarbeit heute bleibt.

Während wir diese Zeilen schreiben, haben die israelische und die US-amerikanische Regierung einen Krieg gegen Iran begonnen, der die Region in den befürchteten „Flächenbrand“ zu kippen scheint.

Wie unsere Partner*innen geben wir nicht auf, sondern bleiben dabei: Frieden durch Dialog ist möglich! Gemeinsam mit unseren Unterstützer*innen stellen wir uns an die Seite von Menschlichkeit, Mitgefühl und dem Streit für Gerechtigkeit und eine andere Zukunft.

Schließen Sie sich uns an auf einem Weg, der tagtäglich herausfordernder wird.

April 2026



Brigitte Kläß



Laura Wahden



Katharina Ochsendorf

IHRE SPENDE MACHT ES MÖGLICH!

Im Jahr 2025 hat Wi.e.ersprechen insgesamt 358.119,39 € erhalten.

Davon waren 308.119,39 € Spenden, 50.000 € waren einmalige externe Förderungen; damit hat sich die Sorge eines anhaltenden Negativtrends dieses Jahr zunächst nicht bewahrheitet. Wir danken unter anderen der Postcode Lotterie für ihre besonders großzügige Förderung von 30.000 €, die einen wichtigen Beitrag zur erfolgreichen Verwirklichung des Dialogseminars für Frauen* geleistet hat.

Ein besonderer Dank gilt zudem einem privaten Spender, der aus persönlichen Gründen lieber anonym bleiben möchte. Nachdem er von dem Erbe seiner verstorbenen Tante erfuhr, beschloss er, einen Teil davon zu spenden. Durch ein Gespräch mit einer Freundin wurde er erneut auf Wi.e.ersprechen aufmerksam – das Projekt war ihm bereits früher als „Ferien vom Krieg“ bekannt. Der Besuch einer Veranstaltung im Rahmen unserer Vortragsreise mit den israelischen und palästinensischen Koordinatorinnen des Dialogseminars für Frauen* letzten März überzeugte ihn schließlich, 20.000 € an Wi.e.ersprechen zu spenden. Wir danken ihm vielfach für sein besonderes Vertrauen in unsere Arbeit!

Auch 2025 möchten wir uns außerdem ganz herzlich bei Ana Yoffe und Ante Sladojev bedanken, die Erlöse ihrer „Liederabende über das Schweigen* und Nicht-Schweigen“ erneut an Wi.e.ersprechen weitergegeben haben.

Ebenfalls möchten wir all den Kirchengemeinden aus ganz Deutschland danken, die das Projekt teils seit Jahren kennen und 2025 neuerlich viele Kollekten zu seinen Gunsten sammelten.

Neben der wichtigen Unterstützung durch die Evangelische Kirche im Rheinland, die Stiftung Dialoge und Begegnungen sowie die Dr. Bert-

hold Breidenbach Stiftung, erhielten wir außerdem großzügige Spenden vom Inner Wheel Club Frankfurt a.M., dem Ingenieurbüro Müller und dem Gasthof Meuchefitz.

Auch nicht unerwähnt bleiben darf die besondere Gastfreundschaft des Kunstvereins Region Dahlenburg e.V. und dem Ev. Forum Bonn. Diese Unterstützung war unter vielen weiteren während unserer Vortragsreise im März eine große Hilfe.

Nicht zuletzt danken wir wie immer auch denen, die unsere Arbeit in einem ganz praktischen Sinne möglich machen. Dazu zählen die Familie Brückmann von der Druckerei hbo, das Team der Jugendakademie Walberberg und die Mitarbeiter*innen von IC-Gruppenreisen.

Vor allem aber wollen wir uns bei all jenen Spender*innen bedanken, die uns trotz ansteigender Kosten in allen Lebensbereichen dieses Jahr mit regelmäßigen Spenden treu geblieben sind, oder uns gar mit einer zusätzlichen Überweisung, der Erhöhung ihrer regelmäßigen Spende oder auch einer erstmaligen Spende unterstützt haben.

Nachdem wir im Jahr 2024 einen einschneidenden Spendenrückgang feststellen mussten, bedeutet uns dieses Zeichen Ihres Vertrauens ganz besonders viel.

Auch wenn der Blick auf die Spenden ein kurzes Aufatmen erlaubt, bleiben wir mit voller Kraft dabei, noch mehr Menschen für unsere Ziele zu begeistern.

Wi.e.ersprechen basiert auf der Solidarität vieler. Ihre Unterstützung bleibt der zentrale Anker unserer Arbeit – wir hoffen, auch in Zukunft gemeinsam mit Ihnen politischen Dialog in Palästina und Israel und in Südosteuropa ermöglichen zu können!

EINE SPENDE DER BESONDEREN ART:

MÄRCHENERZÄHLEN FÜR DEN DIALOG

Barbara Storti-Förtsch ist 76 Jahre alt und lebt in Liestal in der Schweiz. Als Kind waren Märchen eine ihrer liebsten Lektüren, ihre Großmutter las ihr regelmäßig vor. Bei der Arbeit als Lehrerin nutzte sie Märchen gelegentlich im Unterricht.

2017 schlug ihr eine Freundin vor, gemeinsam Märchen zu erzählen. Zusammen lernten sie von einer Märchenerzählerin in Baden-Baden und übten Geschichten ein, um sie dann frei erzählen zu können. Obwohl ihre Freundin leider kurz darauf verstarb, blieb Barbara Storti-Förtsch dabei und suchte nach Gelegenheiten, ihr gemeinsames Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Kurz darauf kam der Liestaler Frauenverein auf sie zu: Er rief ein Projekt ins Leben, bei dem Menschen nachmittags im Altenheim Märchen erzählen – für die Bewohner*innen, aber auch für Kinder, die dann zur „Märchenstunde“ dorthin kommen. Sechsmal jährlich erzählt Frau Storti-Förtsch im Altenheim: „Die Kinder sind begeistert, und die Alten werden aktiviert. Manche können den Geschichten nicht mehr ganz folgen, aber dann können sie die Kinder beobachten.“

Außerdem erzählt sie beim Sommerfest der Katholischen Kirchengemeinde gemeinsam mit anderen Märchenerzählerinnen.

Der nächste Märchensonntag in der Katholischen Pfarrei Bruder Klaus in Liestal findet am 23.08.2026 statt.

Wenn sie bei solchen Veranstaltungen Geld verdient, spendet sie es an Wi.e.ersprechen.

Das Projekt kennt sie durch ihre Mutter, die langjährige Unterstützerin war. Zu einem ihrer Geburtstage bat diese um Spenden und schickte einen Projektflyer mit. Von Anfang an gefiel Frau Storti-Förtsch das Projekt, unter anderem, weil

es mit jungen Menschen arbeitet.

Als ihre Mutter starb,

übernahm sie die regelmäßige Unterstützung, „sozusagen als Vermächtnis“, wie sie sagt.

Die Märchen wählt sie sorgsam für verschiedene Altersgruppen aus: „Ich schaue zum Beispiel, wie lang die Geschichte ist und für ältere Kinder suche ich komplexere Geschichten aus.“ Oft nutzt sie interaktive Elemente, wie Lieder zum Mitsingen oder Teile zum Mitspielen. Es gibt aber auch Märchen speziell für Erwachsene, „die haben dann beispielsweise knifflige Rätsel, die die Erwachsenen lösen müssen.“

Als Friedensbewegte kennt Frau Storti-Förtsch auch politische Märchen: „Es gibt ein chinesisches Friedensmärchen, es heißt ‚Warum es keinen Krieg geben kann‘, das habe ich hier in der Stadt aufgehängt, als der Gazakrieg losging.“

Wi.e.ersprechen ist Barbara Storti-Förtsch sehr dankbar für diese wundervolle, inspirierende Initiative. Die Arbeit des Projekts lebt vom Engagement unserer Unterstützer*innen, von kreativen Ideen und der Verbreitung der Botschaft des Projekts: Frieden braucht Dialog!



AKTIV WERDEN

Haben Sie auch eine kreative Idee, mit der Sie uns unterstützen möchten? Oder sammeln Sie bereits Spenden für das Projekt anlässlich von Geburtstagen, mit Flohmärkten, einem Friedenslauf oder etwas anderem? Kontaktieren Sie uns: Wir würden uns freuen, Sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen oder darüber zu berichten!

EIN JAHR BEI W.I.E.DERSPRECHEN

Mitte Februar 2025 trat ich voller Neugier aber auch Respekt gegenüber der Verantwortung meine neue Stelle als eine der beiden hauptamtlichen Projektkoordinator*innen von Wi.e.dersprechen an. Ich freue mich unglaublich über die Chance, an einem Projekt mitwirken zu können,

Engagiert: Laura Wahden beim Teamtreffen während des Sommercamps in Seget Donji.



das inhaltlich mit meinen Überzeugungen und politischen Ansichten übereinstimmt und gleichzeitig seinen Schwerpunkt auf zwei für mich persönlich bedeutende Regionen hat.

Mit Palästina und Israel verbindet mich unter anderem ein sechsmonatiger Aufenthalt in Haifa während meines Bachelors der Sozialen Arbeit. In dieser Zeit setzte ich mich intensiv mit der Geschichte und der Gegenwart des israelisch-palästinensischen Konflikts auseinander. Schnell wurde mir jedoch bewusst, dass keine Zeit der

Welt reichen würde, um die Komplexität der lokalen Realitäten vollständig zu begreifen. Besonders blieb mir ein Gefühl der Wut im Gedächtnis: eine Wut auf alle, die meinen, in einer Situation, die so unzählige Perspektiven beinhaltet, eine einzige Wahrheit festmachen zu wollen. Mein Interesse an der Region Südosteuropas führt auf die Zeit meines Masters zurück, den ich im Studienfach „Empowerment Studies“ absolvierte. In dieser Zeit arbeitete ich parallel in einer feministischen Menschenrechtsorganisation, die sich gegen sexualisierte Gewalt im Krieg und ihre Folgen einsetzt. Dadurch kam ich nicht nur mit der komplexen Vergangenheit der Region des ehemaligen Jugoslawiens in Berührung, sondern lernte viele regionale feministische Akteur*innen und ihren Erinnerungsaktivismus kennen. Beeindruckt von ihrem Widerstand gegen die vorherrschenden nationalistisch geprägten Geschichtsnarrative entschied ich mich, für eine Weile nach Sarajevo in Bosnien und Herzegowina zu ziehen, um im Rahmen einer Forschungsarbeit zu verstehen, wie Feminist*innen alternative Orte der Erinnerung schaffen. Orte, die es erlauben, alle Erfahrungen sichtbar zu machen.

Geprägt von diesen Erkenntnissen bin ich unglaublich froh über die Rolle, die ich im Rahmen von Wi.e.dersprechen einnehmen darf. Ich bin davon überzeugt, dass es für das Erreichen eines nachhaltigen langfristigen Friedens – sei es in Südosteuropa, in Palästina und Israel oder anderswo auf dieser Welt – alternative zivilgesellschaftliche Räume des Dialogs braucht. Frieden wird nicht allein durch Verträge erzielt. Hass und Vorurteile keimen auch nach dem Ende bewaffneter Konflikte weiter, solange Menschen sich nicht als Menschen, sondern weiterhin nur als Feinde begegnen. Wi.e.dersprechen schafft ge-

nau solche Räume, in denen verschiedene Narrative gleichzeitig existieren dürfen und die traumatischen Erfahrungen vergangener und aktueller Kriege aller Seiten gehört werden. Damit leistet es einen zentralen Beitrag zur gegenseitigen Anerkennung und zu echtem Frieden.

Rückblickend hätte ich mir im Februar 2025 nicht vorstellen können, was sich zum einen in einem Jahr alles auf die Beine stellen lässt und zum anderen, wie viele beeindruckende Menschen ich kennenlernen würde.

Gerade einmal zwei Wochen waren seit meinem Einstieg vergangen, als die israelische und die palästinensische Koordinatorin des Frauen*seminars für eine einwöchige Vortragsreise nach Deutschland kamen. Doch kaum waren wir zwei Tage gemeinsam unterwegs, erreichte uns die Nachricht, dass die Waffenruhe in Gaza gebrochen worden sei. Die Stimmung war von massiver Anspannung und Sorge geprägt; beide Koordinatorinnen standen in ständigem Kontakt mit ihren Familien vor Ort. Wir dachten daran, dass unter diesen Umständen eventuell weitere Vorträge vorerst abgesagt werden müssten. Doch das Gegenteil trat ein: Jeden Abend traten beide Koordinatorinnen erneut vor fremde Menschen, um über ihre persönlichen Erlebnisse und die Arbeit des Projekts zu berichten. Als ich in einem Gespräch mit der palästinensischen Koordinatorin meine Bewunderung dafür aussprach, antwortete sie: „Ich bin hier, weil ich eine Mission habe.“ In diesem Moment wurde mir klar, dass Wi.e.thersprechen insbesondere in diesen Zeiten für viele Menschen eine zentrale Quelle der Kraft und Hoffnung sein kann.

Ähnliches erfuhr ich im Juli 2025, als ich zum ersten Mal in den kleinen idyllischen Ort zwischen Köln und Bonn fuhr, in dem das zweiwöchige Frauen*seminar stattfinden würde. Montaglang planten wir die Ankunft von ca. 20 Israel*innen und 20 Palästinenser*innen und doch war diese im Anbetracht der unvorhersehbaren politischen Entwicklungen bis zum letzten

Moment ungewiss. Zum Zeitpunkt des Seminars lag der zwölfjährige Krieg mit Iran, der den Luftraum stilllegte und die Willkür der israelischen Behörden bei der Öffnung und Schließung von Grenzübergängen aus dem Westjordanland verstärkte, erst eine kurze Zeit zurück. Und dennoch nahmen alle Teilnehmenden und Teammitglieder den langen Weg von Palästina und Israel auf sich, um hier in diesem unscheinbaren Ort mitten in Deutschland miteinander in den Dialog zu treten. Seit jeher ist die Teilnahme an den Seminaren des Projekts Wi.e.thersprechen ein riskantes Unterfangen – sowohl für Israel*innen als auch für Palästinenser*innen. Aber insbesondere in Kriegszeiten verlangt die Entscheidung, mit dem „Feind“ zu sprechen, den Teilnehmenden ein besonderes Maß an Entschlossenheit ab. Eine Entschlossenheit, die mich zutiefst beeindruckt, vor der ich größten Respekt habe und die mir zeigt, wie sehr es sich lohnt, Räume wie diesen zu schaffen.

In diesem Sinne freue ich mich sehr auf meine Zeit bei Wi.e.thersprechen und auf die Möglichkeit, gemeinsam mit so vielen mutigen Menschen Alternativen zu der vorherrschenden Realität zu entwickeln.



Interessierte begrüßen: Laura Wahden bei einer Veranstaltung von Wi.e.thersprechen in Köln.

WIR MÜSSEN UNS ALLEN DIESE WIDERSPRÜCHLICHE

GLEICHZEITIGKEIT ZUMUTEN:

ZUM UMGANG MIT DEM VÖLKERMORDBEGRIFF

Im März 2025 organisierte Wi.e.dersprechen eine Vortragsreise mit der palästinensischen und der israelischen Koordinatorin des Dialogseminars für Frauen* in verschiedenen deutschen Städten. Im Vorhinein waren beide sehr um ihre Sicherheit besorgt, Salma* (palästinensische Koordination) bat uns, unter Pseudonym aufzutreten und sicherzustellen, dass keine Bilder von ihr ins Internet geraten. Als Projekt gab es auch Sorge, in politisch so polarisierten Zeiten solche Veranstaltungen zu gestalten – würde es Hass und Ablehnung geben? Wie würde das Publikum auf die Begriffe reagieren, die die Partner*innen benutzen, um ihre Realität zu beschreiben?

Bei der ersten Veranstaltung sagte Liron L., israelische Koordinatorin, über Israels Angriff auf Gaza: „Manche von uns nennen es Krieg, andere Völkermord. Wichtig ist uns, das Sterben zu be-

enden“; gleichzeitig sprach Salma durchgängig von „Völkermord“. Als dann mitten in der Vortragsreise die Netanjahu-Regierung den Waffenstillstand brach und die Angriffe wiederaufnahm, erzeugte dies einiges an Spannung zwischen den Partner*innen. Am gleichen Abend sprachen sie in Bonn. Liron, die bis dahin von „Krieg“ gesprochen hatte, benannte das Geschehen in Gaza nun explizit als „Völkermord“. Nicht nur für diejenigen, die die Auseinandersetzungen zwischen den beiden vorher mitbekommen hatten, war das ein starker Moment der Anerkennung und Partnerschaftlichkeit.

Als Dialogprojekt weiß Wi.e.dersprechen nur allzu gut, wie entscheidend Begriffe und Bezeichnungen sind.

Sie tragen große Bedeutung: Anerkennung oder Ablehnung, politische Verortung, Empathie, Aggression, Gewalt – sie trennen oder verbinden. Der ehrenamtliche Koordinationskreis des Projekts hat seit dem 7. Oktober 2023 und dem Beginn des Krieges, der in Reaktion darauf in Gaza geführt wurde, immer wieder über die Verwendung von Begriffen diskutiert, besonders über den des Völkermords.

In der ersten Zeit nach dem 7. Oktober gab es eine Sachdebatte: was geschieht gerade wirklich vor Ort, inwieweit beschreibt der Begriff das, was vor sich geht? Im Laufe der Zeit verdichteten sich, zur tiefen Bestürzung aller, die Hinweise auf Völkermord. Auch Analysen von Institutionen der Vereinten Nationen, internationalen und auch israelischen Menschenrechtsorganisationen kamen zu dem Schluss, dass das Vorgehen

Aus erster Hand: Die israelische und die palästinensische Koordinatorin des Dialogseminars für Frauen* berichten Interessierten in Dahlenburg im März 2025 von ihrer Arbeit.



der israelischen Regierung im Gazastreifen die Kriterien eines Völkermords nach der Definition der UN-Konvention erfüllt.¹

Schon zu diesem Zeitpunkt druckten wir den Begriff in Projektpublikationen ab, wenn Partner*innen oder Teilnehmende ihn verwendeten – das Projekt hat seine Aktiven niemals zensiert. Dennoch gab es weiterhin Zögern, das Wort aktiv zu verwenden.

Das Zögern entstammte weniger der Tatsache, dass bisher kein Urteil des Internationalen Strafgerichtshofs vorliegt – rein juristisch gesehen ist die Frage nach Völkermord noch ungeklärt.

Auf politischer und ethischer Ebene hingegen schien allen die (Nicht-)Verwendung des Genozidbegriffs von erheblicher Tragweite. Was gab es abzuwägen?

Wesentlich war dabei unter anderem der Blick auf den zutiefst polarisierten „deutschen Diskurs“. Insbesondere der „Genozid“ war in die Position eines „Kampfbegriffs“ geraten – ein Begriff, der ganz oben auf der Liste der „Markierungs-Begriffe“ steht, wenn es darum geht, Menschen, Gruppen und Organisationen einer Seite zuzuordnen. Jenseits des tatsächlichen Geschehens vor Ort bestand die Sorge, dass die Verwendung des Begriffs Wi.e.dersprechen mitten in eine politische Debatte katapultieren würde, deren Prämissen das Projekt dezidiert ablehnt: die irreversible und „absolute“ Zuordnung zu einer „Seite“ je nach den verwendeten Begriffen, die Negierung von Komplexität und eine Logik, die Zuhören und (gemeinsames) Reflektieren verweigert, weil ein falsches Wort gefallen ist. Dies steht den Projektprinzipien des

respektvollen Dialogs diametral entgegen.

Würde die Verwendung des Begriffs nach außen unser Grundprinzip der Allparteilichkeit in Frage stellen? Würde uns Antisemitismus vorgeworfen werden?

Sollten wir also den Begriff „einfach“ nicht verwenden? – Auch das würde das Projekt in eine Ecke drängen. Der Vorwurf, Wi.e.dersprechen würde die Situation in Palästina nicht klar genug benennen und sich vermeintlich „feige“ mindestens indirekt an der Verschleierung und damit Legitimation der unaussprechlichen Gewalttaten beteiligen, läge nahe.

Im Projekt kommen palästinensische Stimmen mit politisch umstrittenen Begriffen wie „Nakba“ oder „Siedlerkolonialismus“ gleichermaßen zu Wort, wie jüdisch-israelische Stimmen, die bspw. das Recht auf einen palästinensischen Staat oder die Existenz der palästinensischen Identität ablehnen oder leugnen. Kann ein Projekt, das seit so vielen Jahren widerstreitenden Stimmen einen Raum gibt und dessen Essenz es ist, scheinbar unaushaltbare Widersprüche nebeneinander zu stellen, wirklich in Verdacht geraten, plötzlich nicht mehr allparteilich zu sein?

Eine weitere Frage, die wir uns stellten, hängt mit der deutschen Verortung des Projekts zusammen. Ohne Frage gibt es eine große Verantwortung bei der Verwendung des Genozidbegriffs gerade aus der Geschichte des Nationalsozialismus heraus; und in exponentiell größerem Maße dann, wenn einer *israelischen* Regierung die Verantwortung für einen Völkermord zugeschrieben wird. Es gibt nunmal jene Teile der Gesellschaft, die jüdische Menschen, den is-

¹ **B'Tselem (2024)**: Our Genocide. Online unter: www.btselem.org/publications/202507_our_genocide
Physicians for Human Rights Israel (2025): Destruction of conditions of Life: A health analysis of the Gaza Genocide. Online unter: www.phr.org.il/wp-content/uploads/2025/07/Genocide-in-Gaza-PHRI-English.pdf
Lemkin Institute for Genocide Prevention and Human Security (2024): Israel is Committing Genocide across Palestine: Active Genocide Alert Condemning Ongoing Violence in the West Bank. Online unter: www.lemkininstitute.com/active-genocide-alert-1/israel-is-committing-genocide-across-palestine%3A-active-genocide-alert-condemning-ongoing-violence-in-the-west-bank
Amnesty International (2024): 'You Feel Like You Are Subhuman': Israel's Genocide Against Palestinians in Gaza. Online unter: www.amnesty.org/en/documents/mde15/8668/2024/en/

raelischen Staat oder beide dämonisieren und unter dem Deckmantel von Kritik an israelischem Regierungshandeln Antisemitismus verbreiten. Das Projekt legt großen Wert darauf, sich selbst dahingehend immer wieder kritisch zu hinterfragen.

Wir befinden uns an dem Ort, von dem der Holocaust – die Shoah – ausging. Als Humanist*innen, politische Menschen, ja als Menschen überhaupt ist für uns klar, dass das Eintreten gegen Antisemitismus und für den Schutz jüdischen Lebens niemals in Frage stehen dürfen.

Als politisches Dialogprojekt ist Wi.e. dersprechen dem Respekt für das Erleben der Partner*innen in Konfliktregionen und der Komplexität verpflichtet. Dazu gehört auch, eigene „deutsche“ Befindlichkeiten zu reflektieren und sich Simplifizierungen zu enthalten – dies gilt sowohl für eine Position, die als „Staatsräson“ oder mit Verweis auf Selbstverteidigungsrechte Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder völkermörderischem Handeln das Wort redet und einen brutalen Krieg als eine Art „Kollateralschaden“ verharmlost, als auch für jene, die terroristische und antisemitische Gewalt mit Verweis auf den legitimen anticolonialen Freiheitskampf von Palästinenser*innen geradezu bagatellisiert.

Während unzählige Menschen in Gaza und dem besetzten Westjordanland sterben und Zivilist*innen in Israel unter einer extrem rechten, zunehmend repressiven Regierung und stetiger militärischer Bedrohung aus den Nachbarstaaten leiden, konzentriert sich der Diskurs hierzulande viel zu oft immer noch darauf, Checklisten abzuarbeiten – Verurteilst du den 7. Oktober? Bekenntst du dich zum Existenzrecht Israels? Bist du antisemitisch? Rassistisch? Delegitimierst du den bewaffneten Befreiungskampf unterdrückter Gruppen? Und wie stehst du zum Kolonialismus? – Nicht, dass diese Fragen un-



wichtig wären, im Gegenteil.

Allerdings verlieren diese zentralen politischen und moralischen Fragen dann ihre Wirkmächtigkeit, wenn sie weniger der politischen Auseinandersetzung, sondern mehr der Bestätigung der eigenen Identität dienen. Dann blenden sie einen Teil der Realität aus – zugunsten des erleichternden Gefühls, auf der „richtigen“ Seite zu stehen. Das Bedürfnis nach innerer Sicherheit und Selbstvergewisserung ist menschlich sehr nachvollziehbar. Jedoch trägt diese Art der „Selbstgerechtigkeit“ nichts dazu bei, die graue Situation in Palästina und Israel zu verändern, sie ist am Ende weder solidarisch mit Jüdinnen*Juden oder Israelis noch mit Palästinenser*innen.

Es gibt keinen symmetrischen Konflikt in Israel und Palästina. Es gibt eine Besatzungssituation, eine Besatzungsmacht und eine andere Seite, die aus einer ungleich schwächeren Position heraus um ihre Existenz kämpft. Wi.e. dersprechen wird diese Realität niemals verschleiern oder herunterspielen. Wir stehen an der Seite der Palästinenser*innen, die für ihr Recht auf Leben, auf Menschenrechte und politische Selbstbestimmung streiten. Wir stehen gleichzeitig an der Seite der Menschen, die in Israel zu-



Respektvoller Dialog heißt bei Wi.e.dersprechen Zuhören, Mitfühlen, aber auch, Begriffe zu klären und politischen Streit offen auszutragen.

hause sind, die Antisemitismus, Attentate und militärische Angriffe erleben und um ihr Leben fürchten. Sie dürfen nicht mit den Handlungen ihrer Regierung gleichgesetzt werden – ebenso wenig, wie Palästinenser*innen kollektiv für Handlungen der Hamas, des Islamischen Djiha oder anderer gewalttätiger Gruppen verantwortlich gemacht werden dürfen.

Es steht uns nicht zu, Menschen, die in Angst vor antisemitischer Auslöschung oder in Angst vor Auslöschung durch eine übermächtige Besatzungsmacht leben, zu erklären, wie sie leben und kämpfen sollen.

Allerdings vertritt Wi.e.dersprechen klare Werte und arbeitet mit Partner*innen zusammen, die diese teilen: wir positionieren uns klar gegen Rassismus, Antisemitismus, Normalisierung von Besatzung und Gewalt gegen Zivilist*innen.

Gemeinsam mit unseren Partner*innen geben wir jungen Menschen beider Seiten geschützte Räume für das Ringen um Anerkennung, für das offene Ausdrücken komplexer Gefühle und für scharfen politischen Streit. Dies tun wir in der Überzeugung, dass Empathie und Dialog eine Basis für politische Lösungen schaffen können. Lösungen kommen von unten und sie beginnen mit Menschlichkeit. Keine Seite muss ihre Identität

oder ihre Position aufgeben, um ihr Gegenüber anerkennen zu können.

Bei den politischen Dialogseminaren mutet das Projekt den Teilnehmenden zu, die andere Seite zu hören, auch wenn diese ihre Wahrheit infrage stellt. Obwohl das schmerzhaft ist, lassen sie sich auf den Dialog ein.

Es ist möglich, jüdisches Leid und die Geschichte des Holocaust anzuerkennen, ohne die Betroffenheit als Palästinenser*in kleinzumachen, ohne den Anspruch auf Menschenrechte und eigene Staatlichkeit aufzugeben.

Und es ist möglich, Verantwortung für Besatzung, Unterdrückung und Vertreibung der Palästinenser*innen und ihr Leid anzuerkennen, ohne den Anspruch auf ein Leben in Sicherheit und Frieden im Staat Israel aufzugeben.

Der Weg dorthin ist weit und beschwerlich. Unsere Partner*innen setzen alles daran, die Dialoggruppen auf diesen Weg zu bringen und sie dabei gut zu begleiten.

Wenn Teilnehmende aus Israel und Palästina es in den Seminaren schaffen, diesen Weg zu beschreiten, dann kann auch eine „deutsche“ Gesellschaft es schaffen, den Widerspruch und die Gleichzeitigkeiten dessen auszuhalten, was es bedeutet, anzuerkennen, dass eine israelische Regierung möglicherweise einen Völkermord verübt.

Sarah T.*, eine israelische Partnerin, beschrieb uns Anfang 2026 aus ihrer Sicht die emotionale Situation vieler Israelis: „Es geht einfach nicht. Sie können die Vorstellung nicht ertragen, dass ihre Armee, die ihr Leben als Jüdinnen*Juden schützt, solche Verbrechen begehen soll. Sie können es nicht verarbeiten. Ihre gesamte Identität gerät in Gefahr, wenn nun plötzlich die israelische Armee einen Völkermord begehen sollte. Es darf einfach nicht sein. Egal, ob es geschieht oder nicht.“

Vielleicht ist es für einige in Deutschland gar nicht so unähnlich – eine israelische Regierung,

die einen Völkermord verübt, darf einfach nicht sein.

W.i.e.dersprechen mutet seinen Unterstützer*innen zu, die Geschichten der Teilnehmenden zu lesen. Wir können und müssen uns allen zumuten, die widersprüchliche Gleichzeitigkeit auszuhalten, die die politische Situation bedeutet.

Dies bedeutet unserer Überzeugung nach, dass „deutsche“ Bedürfnisse und Befindlichkeiten, selbst dann, wenn sie aus der Verantwortung für das Andenken an den Holocaust und der Verpflichtung gegenüber Juden*Jüdinnen gewachsen sind, nicht den Primat über die politische Realität gewinnen dürfen. Es braucht echte Solidarität – das ist die Verantwortung, der es gerecht zu werden gilt.

Das bedeutet leider auch, anzuerkennen, dass die Situation seit 2023 in einen Völkermord eskaliert ist. Hier gilt es innezuhalten: diesen entsetzlichen Fakt gilt es zu betrauern, erschreckt davon zu sein, wütend darüber zu werden; und es gilt, jetzt für ALLE Menschen zwischen Jordan und Mittelmeer einzustehen.

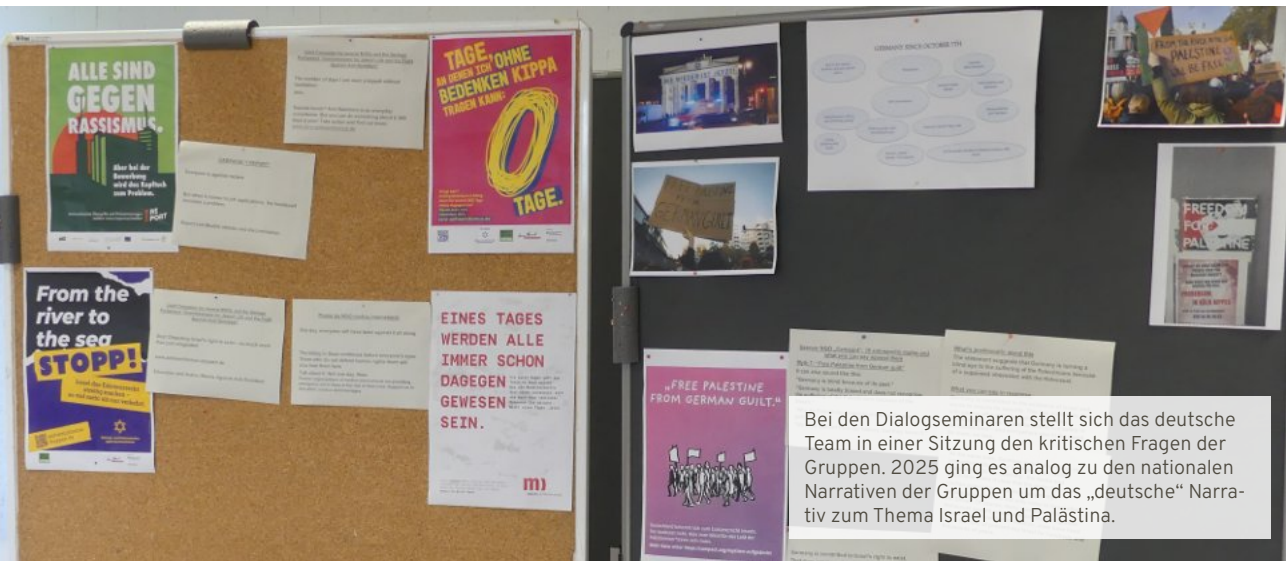
Dazu gehört ebenfalls, das in den letzten zweieinhalb Jahren vielbeschworene „Nie wieder!“ ernst zu nehmen und sowohl gegen einen dämonisierenden Antisemitismus als auch gegen das völkerrechtswidrige und menschenverachtende Handeln der israelischen Regierung einzuste-

hen. W.i.e.dersprechen tut das weiterhin dem Projektauftrag gemäß nicht durch Pressemitteilungen, die inflationäre Verwendung politisch aufgeladener Schlagworte oder das Hissen von Flaggen.

Sondern wir tun dies, indem wir uns an die Seite von Aktivist*innen stellen, die selbstbestimmt und gewaltfrei in ihren Gesellschaften für politische Veränderung eintreten. Denn um sie geht es: die Menschen vor Ort – sie sind diejenigen, die am besten wissen, wie sie für eine friedliche Zukunft streiten wollen.

Das Projekt bewegt sich seit über 30 Jahren an der Schnittstelle von Lebensrealitäten, die physisch und diskursiv radikal unterschiedlich sind. Für uns heißt das, dass wir die Räume, die wir aus Überzeugung schaffen, schützen. Auch vor überbordenden polarisierenden Diskursen, die die Projektarbeit in Gefahr bringen, einer „Seite“ zugeschrieben zu werden.

W.i.e.dersprechen streitet gemeinsam mit Menschen vor Ort für eine andere politische Realität – gegen die Entmenschlichung, gegen die Gewalt, für Empathie und die Anerkennung des Leids aller Seiten, einen differenzierten Blick, der Komplexität und Widersprüche aushält.



HARTE GESPRÄCHE IN HARTEN ZEITEN

„Ich habe sie hergebracht, damit ist das Seminar erfolgreich beendet“, scherzte Salma F.*, palästinensische Koordinatorin, bei der Ankunft zum Dialogseminar im Juli. 36 Teilnehmende schafften es gegen alle Widrigkeiten, im Sommer nach Deutschland zu kommen. Das für sich genommen schien Salma bereits der größte Erfolg der Arbeit 2025.

Die Umstände waren unheimlich schwierig: Die anhaltende Gewalt in Gaza und die Verschärfung im Westjordanland, willkürlich immer wieder geschlossene Grenzübergänge nach Jordanien, der Zwölf-Tage-Krieg mit Iran im Juni – all das machte das Seminar logistisch und emotional zu einem schier unmöglichen Unterfangen (vgl. Herbstinformation 2025). Doch die lokalen Teams gestalteten eine sensible Vorbereitung und begleiteten die Gruppen eng.

Anhaltende Gewalterfahrung, Hass und Wut spiegelten sich im Dialog: Die Fronten waren sichtlich verhärtet. Israelis und Palästinenser*innen saßen nur im Dialograum zusammen, beim Essen und generell außerhalb der Sessions hielten sich die Gruppen meist getrennt.

Der Dialog begann mit Wut. Tagelang waren die Gruppen in einem einzigen Ringen um Anerkennung: Für das Leid des 7. Oktobers als „Terror“, für das Geschehen in Gaza als „Völkermord“, für die Bedrohungslage, in der sich die Gruppen jeweils sehen. Die Teams leisteten beeindruckende Arbeit und begleiteten sie heraus aus dem Ping Pong an Vorwürfen und Anschuldigungen; sie ebneten Wege für Zuhören und Empathie.

Besonders hart waren die Präsentationen der nationalen Narrative: Die Teilnehmenden zeigten eindruckliche Bilder und Videos zum 7. Oktober und dem Krieg in Gaza. Die jüdisch-israelische Gruppe zeigte plastisch ihre Bedrohungs-

lage und den Druck, zur Armee zu gehen. Die palästinensische Gruppe stellte im abgedunkelten Raum ein „Schlachtfeld“ mit symbolischen „Päckchen“ aus weißen Tüchern dar, die für getötete Kinder standen.

Die Nachrichten- und Bilderflut der sozialen Medien saß mit im Seminarraum, was zusätzlich dazu beitrug, dass der Dialog insgesamt fragil blieb. Dennoch war er ein Erfolg. Mehrere Beiträge geben Einblick in den aufwühlenden Prozess der Teilnehmenden (S. 16 – 30).

Im Anschluss trafen sich die Gruppen vor Ort mehrfach wieder (S. 37): „Dieses Jahr war unglaublich. Ich bin stolz auf das, was wir geschafft haben“, sagte Liron L., israelische Koordinatorin, bei der Auswertung zum Jahresende. „Was wir für 2026 brauchen, ist eine Stabilisierung der Arbeit. Wir müssen das Wissensmanagement verbessern und ein dauerhaftes Angebot für frühere Teilnehmendengenerationen schaffen.“

Beim Seminar sprachen wir auch mit Netta Hazan vom Übersetzungsteam. Dessen Rolle im Dialog ist kaum zu überschätzen, doch sie kommen in Berichten meist nicht vor (S. 31).

Die zweite Partnerorganisation der Region, Seekers*, arbeitete über 2025 hinweg vor Ort weiter. Viele Pläne wurden von der politischen Situation zunichte gemacht, anderes gelang. Auch Seekers* bleiben im Angesicht des Horrors standhaft in ihrer Arbeit (S. 34).

DANK AN ALLE MITARBEITENDEN

Das ungebrochene Engagement und der Mut der Partner*innen in der Region beeindruckten uns zutiefst. Zu ihrer Sicherheit pseudonymisieren wir die Namen aller Aktiven (gekennzeichnet mit einem Sternchen*) und zeigen Gesichter nicht auf Bildern – es sei denn, es ist von ihnen explizit gewünscht.

„ES BEDEUTET MIR SEHR VIEL, ZU WISSEN, DASS MEIN SCHMERZ AUCH SIE BERÜHRT“

Gili A.s Partner wurde am 7. Oktober 2023 beim Nova-Festival von Hamas-Kämpfern ermordet. Zwei Jahre später ist sie Teilnehmerin des Dialogseminars für Frauen* und aktiv im Kampf gegen die Besatzung. Wie kam sie von Hass und Schmerz zum Friedensaktivismus? Katharina Ochsendorf hat sie davon erzählt.

KO » Würdest du dich kurz vorstellen und erzählen, was dich hierhergebracht hat?

GA » Gern. Ich bin 22 und komme aus der Nähe von Tel Aviv, aus einer ziemlich rechtsgerichteten Familie. Mein Vater ist so ein Bibi-Wähler mit sehr extremen Ansichten (Anm. d. Red.: „Bibi“ ist der Spitzname Netanjahus) und ich wuchs mit vielen problematischen Aussagen und Gedanken auf. Im Laufe meines Lebens lernte ich in der Schule und durch Freund*innen, Israel als einen Ort zu sehen, der Menschenrechte und LGBTQ-Rechte¹, Freiheit für alle und Gleichberechtigung schützt. Palästinenser*innen waren nie Teil dieses Bildes. Die einzigen Situationen, in denen ich als Kind oder Teenager einer palästinensischen Person begegnete, waren, wenn es einen Terroranschlag gab – das war mein Weltbild. Als ich älter wurde, begann ich Schritt für Schritt mehr über die Realität zu verstehen. Als der 7. Oktober geschah, hatte ich bereits eine vage Vorstellung von der Situation in Gaza, dass es ein sehr armer und elender Ort ist und auch Israel daran schuld ist. Aber ich wusste nicht, warum, wie viele Menschen dort leben, wie weit es von Tel Aviv entfernt ist, ich war sehr unwissend (...). Dann kam der 7. Oktober und ich war komplett im israelischen Mainstreamdiskurs gefangen, denn das war das Einzige, was ich kannte. Ich hielt mich

sogar für „links“, hatte aber nicht einmal eine *leise Ahnung* von der Besatzung.

Mein Ex-Freund war auf dem Nova-Festival. Er war vier Tage lang vermisst, dann kam die Nachricht, dass er ermordet worden war. Ich war in Trauer. Ich erinnere mich lebhaft an den Moment, als ich die Worte sagte: „Ich will, dass alle in Gaza sterben!“. Heute bin ich erschreckt davon, dass ich so etwas sagen konnte, weil deutlich ist, wie die Entmenschlichung aus meinem Mund spricht. Ich hatte kein Bild von den Menschen in Gaza im Kopf. Es war, als würde das israelische Bildungssystem alle Palästinenser*innen zu einer einzigen abstrakten Figur verkleben, die alles Böse in sich trägt, das es auf der Welt geben kann. Als bestünde der einzige Zweck ihrer Existenz darin, deine zu zerstören. Ein paar Monate später ging es mir langsam besser. Ich konnte die Dinge überdenken und das war anfangs ziemlich heftig. In Israel wurde uns eingebläut, es gäbe keine Menschen in Gaza, keine Unbeteiligten, nur Monster, „menschliche Tiere“.

Ich begann mich zu fragen, ob das überhaupt möglich ist. Dann dachte ich: ich war über den Holocaust informiert und das ist genau die Art von Dingen, die die Nazis der Gesellschaft über Juden erzählt haben. Ich bekam Angst, weil mir bereits klar war, dass es einfach eine Lüge ist. Es ist nicht wahr. Ich meine, es muss doch Menschen in Gaza geben. Zum Glück habe ich auch die richtigen Freund*innen. Eine Freundin hat mir sehr geholfen, als ich in Trauer war. Sie begann lange vor mir, die Realität anzuerkennen

¹ LGBTQ steht für „Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Queer“, also die Rechte von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transidentitären und queeren Personen.

und versorgte mich mit Informationen, die Mainstream-Medien unterschlugen. Ich begann zu verstehen, dass etwas wirklich, wirklich Schreckliches im Gange ist und dass ich jetzt eine Verantwortung als Mensch habe. Ich las ein Geschichtsbuch über die Nakba, ging zu Protesten und leistete Schutzpräsenz² im Westjordanland. So erfuhr ich die Realität mit meinen Füßen und meinem Körper. Das ist ein stetiger Lernprozess. Deshalb bin ich hierhergekommen. Ich habe noch nie junge palästinensische Frauen* aus dem Westjordanland getroffen. [Bei der Schutzpräsenz] sind es immer alte Hirten, die uns gegenüber bereits freundlich sind. Wir müssen sie von nichts überzeugen. Wir kommen und stehen als Israelis an ihrer Seite. Deshalb war es mir



Familiengeschichten austauschen: Die Dialogseminare bedeuten für die Teilnehmenden auch, der eigenen Identität und Geschichte neu zu begegnen.

wichtig, palästinensische Frauen* zu treffen und ihre Stimmen zu hören.

KO » Hattest du eine bestimmte Erwartung, als du herkamst?

2 Verschiedene Organisationen und aktivistische Gruppen organisieren in der Westbank „schützende Anwesenheit“, sie beschützen physisch bspw. die Olivenernte, Schafsweiden oder Familien, die von Siedlerangriffen betroffen sind. Diese Praxis existiert schon lange. Vgl. z.B. Die Zeit (2025): Gewalt im Schatten der Gewalt. Online unter: www.zeit.de/politik/ausland/2025-06/westjordanland-israel-siedlergewalt-checkpoints-gaza/seite-3

GA » Ich bin als überzeugte Antizionistin voll Wut auf die israelische Gesellschaft hierhergekommen: Als wir Vorbereitungstreffen in Israel hatten, hat mich schon allein das Wort „Zionismus“ provoziert, ich konnte mit der israelischen Gruppe kaum in einem Raum sein. Ich dachte mir, ich würde hier einfach nur mit den Palästinenser*innen befreundet sein. Ich dachte, das würde ganz einfach und natürlich sein. Aber die einzigen Israelis, die Frauen* aus dem Westjordanland kennen, sind Soldat*innen an Checkpoints. Warum sollten sie mir also vertrauen? Sie sind hierhergekommen, also wollen sie mit mir reden, aber es ist nicht so einfach und braucht Zeit. Ich war ziemlich naiv. (...)

Es ist noch etwas ganz anderes passiert, was mich überrascht hat. Wie gesagt, habe ich in den vergangenen zwei Jahren eine starke Abneigung gegen die israelische Gesellschaft und gegen Israel im Allgemeinen entwickelt. Ich war innerlich zerrissen, weil ich Teil der israelischen Gesellschaft bin, aber gleichzeitig bin ich angewidert und schäme mich für sie. Ich möchte diesen Teil von mir einfach ablegen und meine Identität als Israelin sozusagen auslöschen. Hier wurde plötzlich die Kluft zwischen mir und den Palästinenserinnen* so deutlich – weil sie Palästinenserinnen* sind und ich Israelin. Mir wurde klar: ich kann nicht einfach etwas anderes werden, das ist nicht einmal etwas, wonach ich streben muss. Auch, weil es mir selbst sehr schadet, ich kann nicht ständig in Ablehnung eines Teils von mir selbst leben, der in meinen Körper eingeschrieben ist. Als wir das israelische Narrativ vorstellten, war es fast so, als würden Schmerzen und Erinnerungen hochkommen, die ich als Israelin im Laufe der Jahre in meinem Körper angesammelt hatte und die von all diesen Schichten aus Hass und Abscheu gegenüber meiner Gesellschaft überdeckt waren. Dann habe ich sie wieder berührt und ich wurde fast wieder mit meiner Identität als Israelin vereint, was seltsam ist. Ich erlebe es immer noch als Dissonanz, aber

es hat mich sehr nachdenklich gemacht.

KO » **Gibt es Momente oder Gespräche, die dir besonders im Gedächtnis bleiben werden?**

GA » Ich erinnere mich an zwei Momente, beide mit der gleichen palästinensischen Teilnehmerin*. Bei der Ausstellung des palästinensischen Narrativs – die aufwendig und wunderschön gestaltet war – gab es eine Wand mit Originaldokumenten und Bildern aus der Zeit vor der Gründung Israels und Bilder von einem Haus und dem Schlüssel. Eine Teilnehmende stand daneben. Ich schaute es mir an und dachte nur: „Wow.“ Und das Bild von dem Schlüssel ist so eindringlich. Ich fragte sie, ob das Dokumente ihrer Familie sind. Sie antwortete, dass sie die Sachen mitgebracht hat. Es war das Haus ihrer Großmutter: „Das ist der Schlüssel, und das ihr Bild“. Und ich weiß nicht, woher es kam, aber ich brach einfach in Tränen aus. Dann weinte sie auch, und es war einfach ... ich kann das Gefühl in meinem Körper nicht beschreiben, es war ein bewegender Moment. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich fragte sie, ob sie eine Umarmung möchte, sie antwortete nicht. (...) Das zeigt auch, wie angespannt die Situation war, besonders für die Palästinenserinnen*, (...) sie kommen aus einer Position, in der sie sich verteidigen, ihre Identität und ihr Recht auf alle grundlegenden Dinge „beweisen“ müssen, wegen der ganzen Dynamik der Besatzung. Also konnten wir uns nicht wirklich näherkommen.

Sie war in meiner Dialoggruppe und in den folgenden Tagen teilten wir unsere persönlichen Geschichten. Ich erzählte von meinem Ex-Freund. Eine Woche später sagte sie mir, dass sie nicht aufhören könne, daran zu denken. Dass sie meinen Schmerz nachfühle, dass es sehr schmerzhaft für sie sei und sie vor dem Einschlafen an mich denke. Sie sagte mir, dass ich stark sei und sie es schätze, dass ich hierherkommen

konnte. Dass niemand sowas erleben müssen sollte und sie vor mir noch niemanden getroffen hatte, der am 7. Oktober wirklich einen nahestehenden Menschen verloren hat.

Es war unheimlich ergreifend. Es bedeutet mir sehr viel, zu wissen, dass mein Schmerz auch sie berührt. Irgendwo tief drin wusste ich das natürlich, denn wir sind alle Menschen, aber ... es ist sehr kompliziert. Ich habe hier Frauen getroffen, die Frieden wollen. Das macht mir Hoffnung.

KO » **Hast du schon Pläne für die Zeit nach dem Seminar?**

GA » Ich werde direkt im Anschluss an das Seminar drei Monate „Schutzpräsenz“ in Masafer Yatta leisten und Arabisch lernen. Was danach kommt, weiß ich noch nicht, aber Aktion bleibt mir wichtig.

KO » **Man liest, dass die Abschreckung der Siedlergewalt immer weniger gut funktioniert, dass es sie immer weniger interessiert, ob du israelin bist – hast du auch Angst?**

GA » Ich habe schon Angst, Masafer Yatta ist ein Ort, der unter viel Gewalt leidet. Erst vor ein paar Tagen wurde ein palästinensischer Aktivist ermordet, jeden Tag passiert dort etwas Schreckliches, ich bin mir bewusst, dass ich mich in eine beängstigende und harte Realität begeben. (...) Aber ich spüre ganz deutlich, dass diese Schutzpräsenz die moralischste und notwendigste Handlung in dieser Zeit ist.

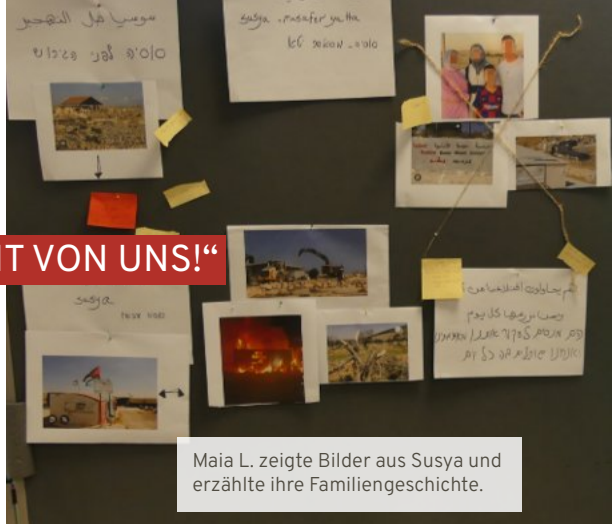


Unrecht anerkennen: Palästinensische Teilnehmerinnen brachten Originaldokumente ihrer Familien mit, die deren Vertreibung bezeugen.

„ICH ANTWORTETE IHR:

DIESES UNRECHT STAMMT NICHT VON UNS!“

Die Familie von Maia L.* lebt in den südlichen Hebronbergen. Sie wurde aus dem Dorf Susya vertrieben. Im Sommer 2025 sprach sie mit Katharina Ochsendorf: Wie erlebte Maia als Palästinenserin, die kontinuierlich von Vertreibung bedroht ist, 2025 den Dialog?



Maia L. zeigte Bilder aus Susya und erzählte ihre Familiengeschichte.

KO » Was hat dich motiviert, hierherzukommen?

ML » Ich möchte die Besetzung oder den Konflikt tiefgehend untersuchen und betrachten. Was mich motiviert hat teilzunehmen, ist, dass ich hier einen persönlichen, direkten Dialog mit der anderen Seite führen kann. Auch habe ich hier einen sicheren Raum, in dem ich ihnen sagen kann, woran ich *wirklich* glaube und was ich denke. Außerdem gibt mir das Seminar die Möglichkeit, beide Seiten zu sehen, die palästinensische, aber auch die israelische Seite.

KO » Wie war deine Erfahrung hier?

ML » Ich hatte erwartet, dass es schwieriger sein würde. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass wir uns in den Dialogsitzungen wohlfühlen und dass wir die Meinungen des Anderen akzeptieren könnten, aber genau das ist passiert. Und auch bei den Präsentationen unserer Narrative: Bei unserer eigenen Ausstellung überraschte mich sehr, wie sie am Ende aussah, ich hätte nicht gedacht, dass sie so gut werden würde. Ich dachte vorher, dass unser Schmerz uns hemmen würde, aber tatsächlich haben wir ihn genutzt, um unser Narrativ sichtbar zu machen.

Bei der israelischen Präsentation hatte ich für einen Moment das Gefühl, fehl am Platz zu sein, und dass ich mir das, was sie präsentierten, nicht

ansehen könnte. Aber danach dachte ich: „Ich muss die andere Seite der Geschichte, ihre Sichtweise, kennenlernen, um zu verstehen, was sie durchgemacht haben.“

KO » Was waren für dich besondere Momente, die dir positiv oder auch negativ in Erinnerung bleiben werden?

ML » Gili, eine israelische Teilnehmerin in meiner Gruppe, sagte: „Okay, ihr wollt, dass wir unsere Häuser verlassen, das bedeutet, ihr werdet das Unrecht, das wir begangen haben, umgekehrt wiederholen.“ Ich antwortete ihr, dass dieses Unrecht nicht von uns stammt. Dass ihre Familie und ihr Großvater das getan haben und sie es weiterträgt: *Ihr* habt es *uns* angetan! Sie wurde nervös und die israelische Gruppe hat nicht wirklich akzeptiert, was ich sagte.

Ich war erstaunt zu hören, dass es in Israel Medienmanipulation gibt. Zum Beispiel wussten die Israelis nicht, dass der Gazastreifen lange unter einer Blockade stand. Sie fragten uns, warum die Menschen in Gaza nicht einfach weggehen, und waren geschockt darüber, dass Gaza vor diesem Krieg tatsächlich blockiert war. Ich war total überrascht, bin aber auch froh, dass sie es offen gesagt haben. So können sie die Wahrheit erfahren und ihre falschen Vorstellungen korrigieren.

KO » **Du hast der Gruppe auch deine Familiengeschichte erzählt. Wie waren die Reaktionen?**

ML » Sie waren fassungslos. Die Moderatorinnen* stellen die Frage „Was bedeutet der Konflikt für dich?, meine Antwort: „Das ist mein Leben.“ Ich bin 18 Jahre alt und mein ganzes Leben lang habe ich unter diesem Konflikt gelebt.“ Ich lebe unter Besatzung. Meine Familie wurde bereits vertrieben, bis heute sind sie täglich mit Hauszerstörungen und Vertreibungspolitik konfrontiert – wegen der Besatzung passiert das immer wieder. Ursprünglich lebten sie im alten Susya. Die Siedler haben es besetzt und behauptet, dort gäbe es eine Synagoge, ein jüdisches Gotteshaus. Also vertrieben sie alle in umliegende Gebiete. Jetzt versuchen sie, uns auch von dort zu vertreiben und unsere Unterkünfte – einfache Häuser und Wohnwägen – abzureißen.

KO » **Momentan wollen Viele nicht mehr mit der anderen Seite sprechen. Was hat dich gerade jetzt dazu bewogen?**

ML » Ich glaube fest an Dialog und ich bin überzeugt, dass er zu Lösungen führen wird. Schon vorher wusste ich, dass Israelis sich der Realität nicht bewusst sind. Also wollte ich sie mit Fakten konfrontieren, mit dem, was sie tun oder was ihre Regierung in ihrem Namen tut.

Außerdem glaube ich, dass es in jeder Gesellschaft die *Menschen* sind, die echten Wandel bringen können. Aus den zwei Wochen hier nehme ich die Überzeugung mit, dass Veränderung möglich ist. Die Israelis sagen, dass sie unsere Stimmen in ihre Gesellschaft tragen werden, wenn sie nachhause zurückkehren.

Ich habe also wirklich die Hoffnung, dass wir etwas bewirken können.

KO » **Möchtest du noch etwas sagen?**

ML » Ich möchte die Menschen bitten, in Bezug auf die Palästina-Frage ehrlich zu sein und klar Position zu beziehen.

SUSYA

Das seit 1830 bestehende palästinensische Dorf „Khirbet Susya“ umgab einen historischen Ort, an dem sich die Ruinen einer Synagoge befinden, die im Zuge der arabischen Eroberung im 7. Jahrhundert n. Chr. zur Moschee umgewandelt wurde. Während israelische Siedler*innen 1983 eine illegale Siedlung direkt neben dem Dorf errichteten und die Verwaltung des 1986 von der israelischen Regierung zur archäologischen Stätte erklärten Gebiets übernahmen, wurden die Bewohner*innen, denen die Ländereien gehörten, auf umliegendes Ackerland vertrieben, wo sie vielfach in Zelten oder Höhlen leben. Nach der Ablehnung ihrer Petition gegen israelische Abrissverfügungen durch den Obersten Gerichtshof Israels 2015 eskalierte der exemplarische Fall systematischer Vertreibung und Zerstörungen, die bis heute andauern. Seit dem 7. Oktober haben Siedlerangriffe, von der israelischen Armee unterstützt oder geduldet, weiter zugenommen.

Quellen:

The Times of Israel (2026): ‚Children are inside!‘: Palestinian homes, vehicles set on fire in apparent settler attack. Online unter: www.timesofisrael.com/children-are-inside-palestinian-homes-vehicles-set-on-fire-in-apparent-settler-attack/
+972 Magazine (2023): Settler-soldier militias threaten Susiya with Death and Displacement. Online unter: www.972mag.com/susiya-settler-soldier-militia-displacement/

Qantara.de (2015): Das palästinensische Dorf Susiya. Archäologie der Enteignung. Online unter: www.qantara.de/artikel/das-pal%C3%A4stinensische-dorf-susiya-arch%C3%A4ologie-der-enteignung

Medico International (2015): Zementmischer statt Panzer. Online unter: <https://www.medico.de/blog/zementmischer-statt-panzer-16603>

„WENN WIR WOLLEN, DASS ETWAS PASSIERT, MUSS DER DIALOG TIEF UND DURCHDRINGEND SEIN“

Raheli K.* ist jüdische Israelin aus einer orthodoxen Familie mit – wie sie selbst sagt – rechten Tendenzen. Sie entschied sich trotz des Widerstands ihrer Familie, am diesjährigen Dialogseminar teilzunehmen, um Antworten zu finden, die ihr zu Hause niemand gab. Im Interview mit Schulamith Weil schildert sie ihren inneren Konflikt mit dieser Reise und ihren Beitrag zu einem aufrichtigen und wirkungsvollen Dialog.

SW » Wie bist Du hierhergekommen?

RK » Ich bin hierhergekommen, weil ich auf der Suche bin. Ich wollte aufhören von „der Sache“ zu hören, sondern sie fühlen, mich ihr stellen. Ich wollte Frauen* gegenüber sitzen und nicht „abstrakten“ Meinungen und Geschichten. (...) Ich liebe meine Familie sehr und stimme auch mit einem Teil ihrer Ansichten überein, aber ich hatte das Gefühl, dass ich die Suche nach Antworten in den Kreisen meiner Familie ausgeschöpft hatte. (...) Und so kam ich hierher. Das war das bedeutungsvollste, was ich tun konnte, um Antworten zu erhalten. Am Anfang war es beängstigend, denn es gab großen Widerstand gegen meine Reise. Auch während des Seminars war es sehr hart. Ich hatte viele innere Widersprüche und einige Male habe ich gedacht, dass es ein Fehler war, zu kommen.

SW » Du sagst, es gab Widerstand, das heißt, deine Familie wusste, was du hier machst?

RK » Ja, meine Freund*innen und meine Familie waren dagegen, dass ich fahre und auch ich war mir nicht sicher, ob ich wirklich diesen Schritt

machen werde. Letztlich habe ich mich jedoch dafür entschieden. Als ich hier ankam, gab es viele Momente, in denen ich dachte „Nein, danke“. Aber ich bin sehr, sehr froh, dass ich schlussendlich geblieben bin. (...) Ich habe mich hier wirklich verändert. Meiner Dialoggruppe hier habe ich gesagt: „Jenseits der Meinungen, mit denen ich von zuhause gekommen bin – diese haben sich teils sogar verstärkt – hat sich mein Blickwinkel verändert. Jetzt stehe ich wenigstens Menschen und Herzen gegenüber und nicht mehr (...) ‚dem Feind‘ oder ‚Mörder*innen‘ ...“.

SW » Du sagst, dass du dich verändert hast. Was genau ist passiert?

RK » Ich denke, das Ausschlaggebende war die menschliche Begegnung. Die ersten Momente des Seminars waren eine erschütternde Ohrfeige für mich. Ich war sehr wütend, denn ich dachte, ich komme, um über Frieden zu reden, über Koexistenz und über Dialog, und was ich bekam waren Aussagen wie: „das Land gehört dir nicht, Terror ist eine Widerstandsbewegung und ein Freiheitskampf“ oder „ich bin nicht sicher, dass es den 7. Oktober gegeben hat“ oder „ich dachte am 7. Oktober: das ist der Anfang der Befreiung des Landes, jetzt kommt die Revolution und verbessert mein Leben“. So etwas zu hören war sehr schwer für mich und ich dachte, dass es mir nicht gelingen würde, über diese Wut hinauszugehen.

SW » Warst du auf eine bestimmte Person wütend?

RK » Ich war vor allem wütend, weil ich das so nicht erwartet hatte, so etwas hatte ich mir nicht vorstellen können. Jede Seite steckt so tief im eigenen Narrativ und will alles. Das zu realisieren, tat mir weh. Trotzdem hat sich dann meinem Gefühl nach etwas entwickelt. Letztendlich sind wir vielleicht immer noch nicht zu einem Verständnis gekommen, wie wir Frieden schließen. (...) Aber wir haben uns verändert. Ein Schlachtfeld wurde zu einer Gruppe von Frauen* – anderen Frauen*. Plötzlich sprichst du mit einer Palästinenserin* alleine und siehst, dass ihr furchtbar ähnlich seid: ihr habt gleiche Gedanken, liebt beide den Winter und die Nacht. Es ist möglich, über Liebe zu sprechen und über Sex. Das tut furchtbar weh, denn ich merke, wie sehr ich sie gern als – sogar gute – Freundin hätte, aber unsere Realität macht es unmöglich. (...) Ich weiß, aus Sicht der Menschen, die mir nahe stehen, sitze ich hier mit der potenziellen Mörderin meiner Familie. Ich schaue sie an und ich sehe in ihr keine Mörderin, so sehr ich mich bemühe. Die Sache ist so komplex, denn es gibt wirklich sehr viel Schmerz und Wut und Verbrechen, die von beiden Seiten begangen wurden. Es war für mich wesentlich, dass dieses Seminar ein weiblicher Raum war, darin lag in meinen Augen eine große Kraft. Eine Sekunde lang eine Frau als Frau zu sehen, getrennt vom Kontext – das öffnete mein Herz. Das Einzige, was ich von ihnen anfangs wahrnehmen konnte, war Feindseligkeit. Jetzt habe ich mich verändert. Statt den Feind, kann ich plötzlich die Menschen sehen: Frauen* und sogar Freundinnen*. Ich kann sie lieben, zusammen mit all der Komplexität. Das ist eine große Sache.

SW » Haben die gesamten zwei Wochen diese Veränderung bewirkt, oder gab es besondere Momente, die etwas verändert haben?

RK » Die erste Woche war schwerer. (...) Ich habe das Gefühl, dass wir, die israelische Seite, etwas

entschuldigend ankamen – vielleicht zurecht, denn wir sind die Besatzer. Die Palästinenserinnen* wiederum kamen als eine sichere, einheitliche Front, die fast nicht herauszufordern war. Das ist gut, aber ich finde, wir, die Israelis, sollten auch sicherer in unserer Identität auftreten – auch wenn sie komplex ist (...). Das hat mich sehr gestört. Ich habe einen scharfen Diskurs in meiner Dialoggruppe geführt, bei dem ich zentrale Dinge aufgebracht habe. Wenn über den Terror des 7. Oktobers gesprochen wurde und ob wir das verurteilen können, sind sie auf keinen Fall bereit dazu. Das macht mich wahnsinnig, denn es ist einfach menschlich, keine tote Frau* zu vergewaltigen. (...) Darüber haben wir auch unter uns in der israelischen Gruppe gesprochen. Ein Diskurs, der nicht versucht, entschuldigend zu sein, sondern aufrichtig und scharf ist, dabei auch respektvoll, der bewirkt etwas. Es muss beidseitig sein. Nicht nur sie können etwas bringen. Wenn wir wollen, dass etwas passiert, muss der Dialog tief und durchdringend sein und nicht entschuldigend. Denn auch wenn eine Seite mehr [Unrecht] tut, hat jede Münze zwei Seiten.

Es gab einen für mich entscheidenden Moment vor einigen Tagen, als das Gespräch mich schon an meine Grenzen gebracht hatte. Wir haben sehr schwierige Fragen gestellt und dann kam eine Teilnehmerin* aus der palästinensischen Gruppe und sagte furchtsam und mit großem Mut: „Ohne etwas anderes zu verharmlosen, Terror ist Terror.“ Das war ein Moment, der für mich sehr wichtig war und mir viel Hoffnung gegeben hat. Ich hatte das Gefühl, dass das wirklich mit



Das eigene Leid sichtbar machen: Bei der Präsentation des israelischen Narrativs sind Fotos des 7. Oktobers zu sehen. Direkt daneben: Schuhe in einem KZ.

Menschlichkeit verbunden war (...) Denn eine Handlung des Horrors und ein Massaker Freiheitskampf zu nennen – auch wenn eine Person es selbst nicht tun würde, sie aber grundsätzlich dafür ist – damit kann ich nicht arbeiten. Das ist ein Punkt, von dem aus ich nicht anfangen will. (...) Der Moment zeigte mir: wenn wir wirklich präsent sind und das Herz auf den Tisch legen, kann es funktionieren. Auch die Palästinenserinnen* sagten mir, dass die Tatsache, dass ich ihnen



gegenüber nicht auf Anerkennung verzichtet habe, ihnen gezeigt hat, dass ich sie respektiere. Denn wenn ich von dir etwas erwarte, heißt das auch, dass mir deine Meinung wichtig ist. Das ist etwas Wesentliches. Ich denke, das ist etwas, das die israelische Gruppe lernen muss. Wenn sie so entschuldigend kommt, (...) bringt uns das nicht vorwärts. (...)

Das Seminar gab mir viel Hoffnung, aber auch Distanz zu meiner Realität.

Wir kehren in zwei Tagen ins Land zurück und das macht mir furchtbare Angst. Ich weiß nicht, ob ich dieses Gespräch fortsetzen werde – auch wenn ich es sehr, sehr will. Dennoch war es für mich sehr bedeutsam, (...) die Menschlichkeit einmal auf den Tisch zu legen, ohne all das, was drumherum geschieht, zu ignorieren. Wir konnten sagen: das hier ist eine Option, sie ist im Moment nur ein Traum, den wir berühren und sich davon wieder zu trennen, tut vielleicht noch mehr weh. Aber wir haben schon einmal gefühlt, wie schön es sein kann und nun werden wir zurückkehren.

SW » **Wovor fürchtest du dich?**

RK » Ich fürchte mich, zurückzukehren, weil ich immer noch nicht weiß, was ich denke. Ich habe so stark um diese Reise gekämpft, weil ich den Traum hatte, hier die Antworten zu bekommen, die ich so sehr suche. Die Fragen sind jedoch nicht beantwortet, sondern noch komplexer geworden. Ich weiß, wie sehr sie zuhause auf meine Erklärungen warten und ich weiß nicht, ob ich sie befriedigen kann.

Sie werden fragen, „was bist du jetzt? Bist du jetzt eine Rechte, eine Linke?“ Ich habe das Gefühl, dass ich noch nicht darauf antworten kann. Hier im Seminar gibt es etwas sehr Schmerzhaftes, aber auch etwas sehr Utopisches. (...) Ich frage mich, wie ich jetzt mein Leben weiterführen werde, nach allem, was ich gehört habe. Ich will es nicht ignorieren, aber andererseits: was kann ich tun?

SW » **Hast du irgendwelche Pläne, z.B. mit jemandem vom Seminar in Kontakt zu bleiben?**

RK » Ich denke, dass ich hier Beziehungen aufgebaut habe, die tief und bedeutsam sind, die ich sehr gerne aufrechterhalten würde, aber ich habe große Zweifel. Da ist zum Beispiel eine Palästinenserin*, die ich sehr liebe und ich würde mich wirklich freuen, wenn wir in Kontakt bleiben. Doch die Realität ist sehr komplex. Ich bin quasi in einem Interessenkonflikt, denn es gibt Leute, die mir wichtig sind, die aber für sie ganz böse Menschen sind (...). Ich glaube, ich werde erst beginnen zu verstehen, was hier passiert ist, wenn ich zurück bin. Aber wir haben ein paar Telefonnummern ausgetauscht ...

SW » **Mit Frauen* aus Israel oder aus dem Westjordanland?**

RK » Sowohl als auch. Innerhalb des Landes ist es natürlich viel leichter, Kontakt zu halten. Ich habe auch hier erst wirklich verstanden, wie viel schlimmer ihre Situation ist. Und ich frage mich,

ob es eine Lösung gibt, die den Anderen nicht auslöscht. Was ich hier im Moment mit Blick auf ihre und unsere gegenwärtige Position sehe – und es tut mir sehr weh, das zu sagen – ist ein „entweder wir oder sie“. Das ist etwas, was ich nicht schlucken kann. Das kann doch nicht sein, dass es nichts in der Mitte gibt. Wenn wir über den Traum der Befreiung sprechen und sie dann sagen, Israel wird ausgelöscht, wir werden aus unseren Häusern vertrieben, oder vielleicht verbrennen sie diese mit uns darin, dann ist das kein Frieden und keine Koexistenz, das ist einfach eine Nakba für die andere Seite. Ich habe hier aber auch sehr schöne Dinge gehört und mich gefreut, dass die Begegnung in Menschlichkeit so stark und bedeutsam sein kann und ich hoffe, dass diese Stimme stark genug hörbar wird.

SW » Gibt es noch irgendetwas, das du hinzufügen willst?

RK » Ich bin sehr nachdenklich und in einem großen inneren Kampf. (...) Ich denke an das Land und an die Lösung dieses Konflikts. Ein Teil davon muss auch aus einem Dialog innerhalb Israels kommen. Wir müssen miteinander reden. Wenn wir in der Lage sind, Leuten gegenüber zu sitzen, die uns sagen, dass wir weg sollen von ihrem Boden und wir sitzen weiter mit ihnen zusammen, dann ist das mutig und es erlöst die Seele. Und wenn wir in der Lage sind, das zu tun, dann müssen wir auch fähig sein, innerhalb unseres bekloppten Landes zusammensitzen und uns Dinge anzuhören, über die wir uneinig sind. (...) Wenn wir das tun und aufhören zu jammern, können wir vielleicht auch die verdammte Regierung stürzen.

Diese Kraft, dazubleiben – auch wenn das, was ich höre, mich schier verbrennt – das ist etwas Wichtiges, das ich von hier mitnehme. Danke dafür, denn das ist eine tolle Möglichkeit.



Dem Leid der Anderen direkt in die Augen schauen: Die jüdisch-israelische Gruppe zeigt mit einer Performance bei der Präsentation ihres Narrativs das Grauen des 7. Oktobers, Bilder von historischer Verfolgung, antisemitischer Diffamierung, und der Schoah.

„ES FÜHLTE SICH AN WIE EIN APPLAUS FÜR DAS, WAS SIE UNS ANTUN“

Layla P.* ist 20 Jahre alt und studiert in Nablus. 2023 war bereits ihre Schwester beim Dialogseminar von Wi.e.dersprechen. Sie motivierte Layla, auch teilzunehmen. Die Mutter der beiden Schwestern stammt aus Gaza, auch heute lebt noch ein Teil ihrer Familie dort. Im Gespräch mit Ilona Stahl erzählt sie von herausfordernden Momenten im Seminar und davon, dass sie sich auch in der palästinensischen Gruppe nicht immer verstanden fühlt.

IS » Was hast du dir vom Seminar erwartet?

LP » Ich wollte meine Fähigkeit weiterentwickeln, offen meine Meinung zu sagen. Ich wollte aber auch die Sichtweise der israelischen Seite hören und Antworten auf meine Fragen bekommen. Ich erwarte Antworten. Die wichtigste Frage für mich war: Können wir wirklich in Frieden zusammenleben? Ist das überhaupt möglich? (...)

IS » Hast du jetzt, nach zehn Seminartagen, eine Antwort auf diese Frage gefunden?

LP » Ich habe noch keine vollständige Antwort. Ich möchte realistisch sein und keine allzu utopischen Träume haben. Ich bin überzeugt, dass Frieden die einzig mögliche Lösung ist, um hier in diesem Land am Leben bleiben zu können. (...)

IS » Deine Familie kommt teilweise aus Gaza. Wie ist es, am Seminar teilzunehmen, während die Lage dort so grauenvoll ist?

LP » Es ist sehr hart. Manchmal gehe ich nach den Dialogeinheiten (...) in mein Zimmer und

fange an zu weinen. Ich denke darüber nach, wie diese Frauen* solche Sachen sagen können. Aber dann sage ich mir: „Das ist eben das, was sie im Kopf haben, was sie denken.“ (...) Gleichzeitig sage ich mir aber auch, dass ich diese Gelegenheit hier nutzen sollte, um klar zu machen, an was ich glaube und was ich von ihren Ansichten halte. (...)

IS » Gab es hier Gespräche mit bestimmten Teilnehmenden, die einen besonderen Einfluss auf dich hatten?

LP » Ich glaube, Sahar* hatte das. Sie hat auch einen Elternteil, der aus Gaza kommt. Wenn ich über meine Erfahrungen spreche, habe ich das Gefühl, dass sie versteht, was ich durchmache. Und umgekehrt habe ich verstanden, worüber sie gesprochen hat.

IS » Was genau versteht sie besser als der Rest der Gruppe?

LP » Beim israelischen Kulturabend fing die israelische Gruppe irgendwann an zu tanzen, und viele von uns tanzten mit. Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich mittanzen oder ihre Freude teilen sollte. Denn diese Teilnehmenden, ihre Eltern, sind daran beteiligt, mein Volk umzubringen, meine Verwandten. Sahar* sieht das genauso. Andere palästinensische Teilnehmende sagten, dass wir, weil die meisten Israelis bei unserem Kulturabend mit uns getanzt haben, dasselbe bei ihrem Kulturabend tun müssen. Über diese Meinung dachte ich nur: „Okay, sie haben deiner Familie nichts angetan, aber meiner schon.“ Sie empfanden also nicht wirklich dasselbe wie ich.

Und als die israelische Gruppe uns etwas über ihre Kultur erklärte, klatschten viele Palästinenserinnen* anschließend. Das fühlte sich so an, als würden sie dem applaudieren, was sie uns antun. Also zum Beispiel dem Töten. Ich fand es sehr seltsam, dass die Palästinenserinnen* klatschten. Ich war total irritiert und traurig. Ich sprach mit meiner Koordinatorin darüber. Sie zeigte mir einen anderen Blickwinkel und meinte, es könnte auch sein, dass sie einfach aus Höflichkeit am Ende der Präsentation geklatscht haben. (...) Als ich mit Sahar* darüber sprach, sagte sie, dass sie das auch sehr befremdlich fand und sowas auch nicht tun würde. (...)

IS » Gibt es auch ein Gespräch mit einer israelischen Teilnehmenden, das dir besonders in Erinnerung geblieben ist?

LP » Ich habe mit einer Israelin über den Besitz von Land und Häusern gesprochen. Ich sagte ihr, dass das Haus, in dem sie lebt, vielleicht das Haus meines Großvaters sein könnte. Ihre Antwort war, dass es wirklich ungerecht sei, dass ihre Eltern oder Großeltern uns vertrieben hätten. Sie war solidarisch. Dann fragte sie mich, ob ich in das Haus zurückkehren würde, in dem mein Großvater gelebt hat, wenn ich die Möglichkeit hätte. Als ich ja sagte, gefiel ihr das nicht wirklich. Sie war aufgebracht und meinte, dass es auch ungerecht sei, das zu tun. Sie fragte mich, wie ich es konkret machen würde, wie ich jemanden aus seinem Haus holen würde? Ob ich jemanden in die Diaspora schicken oder jemandes Leben beenden würde? (...) Sie erkannte an, dass es das Haus meines Großvaters gewesen ist und es Palästina war. Jetzt aber müssten wir das vergessen und gemeinsam leben. Das fand ich komplett daneben! (...)

IS » Wie wirst du in ein paar Wochen auf das Seminar zurückblicken?

LP » Ich werde mir immer wieder sagen, dass ich wirklich stark war. Dass ich diese zwei Wochen bis zum Ende durchgehalten habe. Ich habe mich persönlich weiterentwickelt. (...) Ich bin schon jetzt sehr froh darüber, dass ich diese Chance hier nutze, um meine Meinung in einem sicheren Umfeld zu äußern. In Palästina könnte ich das nicht tun.

IS » Warum kannst du in Palästina nicht darüber sprechen?

LP » Wir werden in Palästina intensiv von der Besatzungsmacht überwacht. Es spielt keine Rolle, ob du ein Mann oder eine Frau bist. Wenn ich nur daran denke, meine Meinung zu äußern oder etwas auf Instagram zu posten, können sie mich ganz leicht verhaften, festhalten oder meine Eltern zusammenschlagen. Sie könnten uns sogar töten. Das ist ihre einzige Lösung, um zu verhindern, dass wir unsere Stimme erheben und sie nach außen dringt. (...) Wenn ich zum Beispiel ein Foto auf meinem Handy habe, vom 7. Oktober oder so, könnten sie mich an der Grenze oder an einem der Checkpoints anhalten, mein Handy durchsuchen und mich ohne Grund festnehmen. (...) Ihre Kontrolle über uns ist wirklich unglaublich weitreichend.

IS » Möchtest du noch etwas hinzufügen?

LP » Ich möchte etwas zu den Menschen sagen, die dieses Seminar organisieren und sich dafür engagieren. Ich möchte ihnen dafür danken, dass sie uns einen sicheren Raum geben. Hier können wir darüber sprechen, was mit uns geschieht. Wir können über unsere Erfahrungen sprechen, ohne Restriktionen und ohne verurteilt zu werden.

NATIONALE TRENNUNG

**Mit dem, was noch übrig ist
vom Willen zu bleiben,
sind wir gewaltsam verbunden
durch traurige Konflikte,
Körper drängt gegen Körper,
um Exilierte zu sammeln
geborenen unter Zwang.**

**Vergiss nicht,
dass jede von uns
in ihrem eigenen Land war.**

**Wasserflaschen aus Palästina.
Alles andere spricht Hebräisch,
Worte über Worte über Worte,
vergossen auf künstlichem Rasen.**

**Ein trockener Wind peitscht ins Gesicht.
Wir schreiben auf Stein
und werfen ihn ins Tote Meer.
So viele Dinge treiben
weil die Realität es erzwingt.**

**Vor uns
zwei Kinder, die von
hinter der gelben Linie
erschossen wurden.**

**Hinter uns
eine Karte des
Landes Israel.**

**Sag es.
Dies ist das Land Israel.**

**Lots Frau
verwandelte sich in eine Salzsäule.
So wird es auch mir ergehen,
wenn ich es wage,
mich zu dir umzudrehen.**

**Und wo immer es sein mag,
westlich von hier,
bitte erinnere dich an mich.**

Mushka K., Israelische Moderatorin

„DER 7. OKTOBER HAT ETWAS IN MIR ZERBROCHEN“

Obwohl knapp ein Fünftel der heute in Israel lebenden Menschen Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit sind, wissen viele nicht einmal, dass es sie gibt. Sie spielen eine besondere Rolle in der Gesellschaft und im Konflikt. Malika B.* nahm im Sommer 2025 am Dialogseminar teil.

Für das Magazin „Der Schlepper“ stellte Katharina Ochsendorf Teile eines Interviews mit ihr in einen erklärenden Zusammenhang. Dies ist ein Ausschnitt ihres Artikels¹.

(Text: K. Ochsendorf) „Der 7. Oktober war in vieler Hinsicht ein Wendepunkt. Aber es ist mir wichtig, zu betonen, dass es nicht mit dem 7. Oktober angefangen hat. Wir wurden auch vorher unterdrückt. Danach wurde alles schlimmer, aber vorher war es auch nicht gut“ sagt Malika. Sie bezeichnet sich als „48er-Palästinenserin“. Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit sind Menschen, die nach der israelischen Staatsgründung 1948 beziehungsweise der Nakba, der massenhaften Vertreibung von Palästinenser*innen, in dem Gebiet verblieben sind, das heute israelisches Staatsgebiet ist. Andere Selbst- und Fremdbezeichnungen sind „israelische Araber*innen“ oder „arabische Israelis“, wobei dies stark politisch aufgeladen ist: „Sie würden es nicht mal verstehen, wenn ich sagen würde, dass ich Palästinenserin bin“, sagt Malika, „für Israelis existieren Palästinenser*innen nur im Westjordanland und in Gaza. Außerdem verbinden sie Palästinensisch-Sein auto-

1 Der Schlepper. Magazin für Migration und Flüchtlingssolidarität in Schleswig-Holstein, Nr. 112 (2025). Online unter: www.frsh.de/fileadmin/schlepper/schl_112/s112_128-131.pdf

2 Amnesty International (2022): Israel's Apartheid against Palestinians. Cruel system of domination and Crime against humanity. S.76. Online unter: www.amnesty.org/en/wp-content/uploads/2022/02/MDEI5514I2022ENGLISH.pdf



Palästina? Israel? Palästinensische Teilnehmende mit israelischer Staatsangehörigkeit leben ihren Alltag mit Israelis, sprechen neben Arabisch Hebräisch und müssen ihre Identität meist verstecken.

matisch mit Leuten, die Israel zerstören wollen. Dass jemand, die israelische Bürgerin ist, Palästinenserin sein kann, ist in ihrem Verständnis unmöglich.“ Israelische Regierungsinstitutionen und Politik vermeiden die Bezeichnung „Palästinenser“ und machen die Bevölkerungsgruppe dadurch unsichtbar, wohingegen diese Selbstidentifikation für die betroffenen Menschen seit Jahren immer wichtiger wird. Laut israelischem Außenministerium inkludiert die Gruppe der „arabischen Israelis“ verschiedene Gruppen, deren Gemeinsamkeit ist, vornehmlich arabisch zu sprechen.² Für Malika sind die allermeisten dieser Gruppen Palästinenser*innen: „Der israelische Staat hat uns in viele Gruppen gespalten, das ist eine seiner Strategien. Die Drusen beispielsweise haben sich darauf eingelassen, dass drusische Männer Militärdienst leisten und im Gegenzug Land und einen höheren Lebensstandard erhalten. Sie identifizieren sich oft mehr als Israelis, außer in den Golanhöhen, dort sehen sich die drusischen Gemeinschaften als Palästi-

nenser*innen. Es gibt auch andere Gruppen – einige Leute sind sich ihrer palästinensischen Identität auch bewusst, haben aber zu viel Angst, darüber zu sprechen.“

48er-Palästinenser*innen werden innerhalb Israels seit jeher diskriminiert, sie sind „Bürger*innen zweiter Klasse“³.

Sie genießen zwar grundsätzlich staatsbürgerliche Rechte, haben einen israelischen Pass und volles Wahlrecht. Aber Diskriminierung geschieht auf multiplen Ebenen. So sind „arabische Israelis“ grundsätzlich vom Militärdienst befreit. Während viele diesen aus Überzeugung auch nicht ableisten möchten, erzeugt das viele Nachteile: Der Militärdienst ist Voraussetzung für den Zugang zu Arbeitsplätzen in Bereichen wie dem Sicherheitssektor, aber auch dem Militär selbst – ein großer Arbeitgeber in Israel. Auch erhalten Militärdienstleistende Wohnbauförderung und Ausbildungsförderungen. „Indem er diese Leistungen an den Militärdienst knüpft, stellt der Staat sicher, dass palästinensische Bürger*innen Israels von ihnen ausgeschlossen sind“.⁴

Dieser Ausschluss betrifft auch jüdische Israelis, die den Militärdienst nicht ableisten können oder wollen, allerdings haben sie zumindest eine Wahl.

Weiterhin ist der allgemeine Lebensstandard deutlich geringer, 48er-Palästinenser*innen leben zumeist in Israels „sozialer und geographischer Peripherie“ und haben einen niedrigeren ökonomischen und sozialen Status⁵.

Bereits weit vor dem 7. Oktober 2023 hatte die staatliche Diskriminierung also schrittweise zugenommen: Schlagzeilen machte beispielsweise die Verabschiedung des israelischen National-

staatsgesetzes 2018, welches vielen Regelungen bestehender Gesetze Verfassungscharakter verlieh, darunter die Festschreibung des jüdischen Nationalstaatscharakters und die Kodifizierung des Rechts auf nationale Selbstbestimmung exklusiv für Juden*Jüdinnen⁶.

Der 7. Oktober 2023 war auch für 48er-Palästinenser*innen eine Zäsur. „Alles wurde polarisiert. Auch im Persönlichen: Ich konnte nicht mehr frei mit meinen Freund*innen sprechen. Die Atmosphäre ist wirklich schrecklich. Ich wollte eine ganze Weile meinen Wohnort, in dem hauptsächlich Palästinenser*innen leben, nicht mehr verlassen, weil ich zu viel Angst hatte. Die Leute sind so extrem geworden. Wenn ich die Nachrichten lese, oder in den sozialen Medien unterwegs bin und mir die Kommentare anschau – die jüdischen Israelis haben einfach alle Menschlichkeit verloren. Sie sehen Babys, die ein paar Tage alt sind, als Feinde. Und die Juden*Jüdinnen, die mittlerweile die Augen geöffnet haben und gegen den Genozid und die Regierung sind, werden von der Mehrheit in der israelischen Gesellschaft zum Schweigen gebracht, so kommt es mir vor. Außerdem laufen jetzt so viele Menschen mit Waffen herum – ganz normale Bürger*innen tragen auf einmal große Waffen – das ist total verrückt“, schildert Malika. Die gesellschaftliche Stimmung nach dem brutalen terroristischen Angriff ist in Israel extrem angespannt, es gibt viel Wut und Hass⁷.

Gleichzeitig hat die staatliche Repression gegen jene, die sich gegen den Krieg aussprechen, stark zugenommen. Bereits kurz nach dem Terrorangriff häuften sich Berichte von Anklagen, Festnahmen und rechtlicher Verfolgung von

3 Ilan Pappé (2011): The forgotten Palestinians. A history of the Palestinians in Israel.

4 Amnesty International (2022): Israel's Apartheid against Palestinians. Cruel system of domination and Crime against humanity. S. 83. Online unter: <https://www.amnesty.org/en/documents/mde15/5141/2022/en/>

5 The Israel Democracy Institute: Statistical Report on Arab Society in Israel: 2021. Online unter: en.idi.org.il/articles/38540

6 Stiftung Wissenschaft und Politik (2018): SWP-Aktuell: Israels Nationalstaatsgesetz. Online unter: www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2018A50. Itl wlf.pdf

7 Aus Politik und Zeitgeschichte (2024): Traumatisiert. Die israelische Gesellschaft nach dem 7. Oktober. Online unter: www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/naher-osten-2024/546376/traumatisiert/

Menschen, die bspw. in den sozialen Medien ihre Anteilnahme gegenüber den Menschen in Gaza äußerten oder sich gegen den Kurs der Netanyahu-Regierung aussprachen.

Dies trifft auch jüdische Israelis, allerdings sind Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit ungleich stärker davon betroffen. Auch Malika hat mehr Angst als vorher: „Ich habe nach dem 7. Oktober viele jüdische Menschen auf Instagram, Facebook und WhatsApp blockiert. Ich musste das aus zwei Gründen tun: Erstens konnte ich es nicht ertragen, zu sehen, wie Leute, die ich mal kannte, die meine Arbeitskolleg*innen waren, teilweise meine Freund*innen, in den Krieg ziehen und dann Fotos in Uniform posten. Zweitens habe ich Angst, ich kann ihnen nicht mehr trauen. Sehr viele Menschen wurden verhaftet, nur wegen etwas, was sie gepostet hatten, und ich wollte nicht in diese Situation kommen. Heute habe ich nur mit Juden*Jüdinnen Kontakt, von denen ich weiß, dass sie aktiv gegen den Völkermord arbeiten.“

Die Identität und Situation von 48er-Palästinenser*innen waren schon immer komplex: Einerseits leben sie auf israelischem Staatsgebiet, interagieren täglich mit jüdischen Israelis, sitzen mit ihnen im Hörsaal oder arbeiten mit ihnen zusammen. Andererseits fühlen sie sich der israelischen Gesellschaft nicht zugehörig, sehen keinen Platz für ihre Identität. Sie wachsen zweisprachig auf und sind im Alltag vielfach gezwungen, Hebräisch zu sprechen. Auch 48er-Palästinenser*innen wurden am 7. Oktober von der Hamas getötet und sie sind, wie die übrige Bevölkerung Israels, von Raketenangriffen be-

troffen. Gefragt, wie sie diese Situationen erlebt, schildert Malika: „Das ist eine sehr komplizierte Frage. Als zum Beispiel die Hisbollah und Iran Israel angriffen, gab es immer wieder Raketenalarm, wir wurden nachts aufgeweckt. In meinem Wohnhaus gibt es keinen Raketenschutzraum. Auf Hebräisch nennen wir sie ‚miklat‘. Wenn es Alarm gibt, müssen wir uns im gemeinschaftlichen Schutzraum unseres Viertels verstecken. Ich hatte große Angst und wir haben die Bombardierungen gehört. Aber neben der Angst haben diese Situationen ein eigenartiges Gefühl der ‚Erleichterung‘ bei mir erzeugt. Das klingt vielleicht komisch, aber seit dem 7. Oktober fühle ich mich sehr schuldig, weil ich hier mein Leben leben kann, während wenige Kilometer entfernt mein Volk ausgelöscht wird. Als die Raketenangriffe kamen, dachte ich ‚Ok, jetzt leide ich auch‘. Ich teile nur sehr wenig von dem Leid und dem Schmerz, den sie erleben, aber zumindest lebe ich nicht einfach so vor mich hin.“

Für Malika ist ihre palästinensische Identität präsenter als je zuvor: „Früher habe ich in einer großen Firma gearbeitet, in der ich meine Identität verstecken musste. Mittlerweile habe ich meine Arbeitsstelle gewechselt. Ich habe mich dort nicht sicher gefühlt, ich selbst zu sein, Palästinenserin zu sein. Das hat mich innerlich aufgefressen. Der 7. Oktober hat etwas in mir zerbrochen und ich kann nicht mehr einfach so mit jüdischen Israelis zusammenarbeiten oder mit ihnen befreundet sein. Ich kann nicht mit dir auf einer Party feiern, wenn deine Leute meinem Volk Schreckliches antun. Das hat sich für mich seit dem 7. Oktober geändert.“



Eine jüdisch-israelische und eine palästinensische Teilnehmerin betrachten gemeinsam historische Landkarten Palästinas.

„DAS IST DER BEWEIS: WIR HABEN EINANDER NICHT UMGEBRACHT, HIER BIN ICH, ICH LEBE IMMER NOCH!“

Bei Dialogseminaren findet eine Gruppe zu meist wenig Beachtung: Die Übersetzer*innen. Ihre Arbeit ist Grundpfeiler des Dialogs, alle Worte der Teilnehmenden gehen durch ihren Mund. 2025 arbeitete Wi.e. dersprechen erstmalig mit simultaner statt konsekutiver Übersetzung. Noch etwas war besonders: nicht alle Übersetzenden waren Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit, auch eine jüdische Israelin war Teil des Teams. Netta Hazan schildert im Gespräch mit Schulamith Weil, wie sie vom Traum, beim israelischen Inlandsgeheimdienst zu arbeiten, dazu gekommen ist, politischen Dialog zu übersetzen und welche Rolle ihre eigene Teilnahme an einem Dialogseminar von Wi.e. dersprechen 2009 dabei gespielt hat.

SW » Wie kam es, dass Du Arabisch studiert hast und diesen Weg gegangen bist?

NH » In Israel muss man von der 7. bis zur 9. Klasse Arabisch lernen. Ich entdeckte, dass es mir sehr, sehr leicht fiel, alles ist dem Hebräischen ähnlich. Außerdem kommen meine Eltern aus einfachen Verhältnissen und weil meine Mutter ägyptischer Herkunft ist und Arabisch kann, war das *das* Fach, bei dem sie mir mit den Hausaufgaben helfen konnte. Das war für uns wirklich verbindend. Ich fragte sie nach einem Wort in Arabisch und sie sagte mir, ob es richtig war. Ich lernte freiwillig weiter Arabisch, beim Abitur war es eines meiner besten Fächer. (...) Zur Zeit des Abiturs begannen sie, uns für den Militärischen Nachrichtendienst anzuwerben: Soldat*innen kamen in die Schule, nahmen uns mit zur Kaserne, zum Geheimdienst... Immer wenn wer fragte, wofür ich Arabisch lernte, sagte ich: „Ich wer-

de beim Inlandsgeheimdienst arbeiten, beim ‚Schabak‘, das war mein größter Traum.

In Israel lehren sie uns Arabisch nicht, um unsere Nachbar*innen kennenzulernen, es geht ausschließlich um Sicherheitsinteressen, und das prägt auch den pädagogischen Ansatz und das Vokabular, was gelehrt wird.

Ich ging dann zu den Tests für die Übersetzungseinheit des Militärischen Nachrichtendienstes und bin gescheitert. Es sind verschiedene Prüfungen, sie testen die Persönlichkeit, prüfen den sozioökonomischen Hintergrund und die Arabischkenntnisse.

Ich weiß nicht, worüber ich gestolpert bin, (...) wahrscheinlich war es mein familiärer Hintergrund, ich hatte einen Onkel, der im Gefängnis war, mein Bruder war im Gefängnis ... und wegen der Nachbarschaft, in der ich aufgewachsen bin (...). Das war eine sehr große Enttäuschung für mich, ich wollte daraufhin erstmal gar nicht mehr zur Armee.

Letztlich nahm ich mit einem Jahr Verspätung doch den Armeedienst auf. Ich hasste den Dienst, es ging mir nicht gut. Ich war Sachbearbeiterin. Ich wusste, dass ich viel mehr draufhätte und die haben mich in ein kleines Büro gesperrt, zwei Jahre meines Lebens gingen – in den Müll. Noch währenddessen entschied ich, Arabisch zu studieren und überlegte, welches weitere Fach ich nehme. Ich entschied mich für ‚Nahoststudien‘. Im Juli kam ich von der Armee frei und im Oktober begann ich das Studium.

Diese Zeit war für mich ein Wendepunkt: der Wunsch, beim Inlandsgeheimdienst zu arbeiten, verschwand – sie hatten mich abgewiesen. Ich kam zu einem Punkt an dem ich sagte: „Ihr wollt mich nicht? Ich bin besser als ihr, was ihr mir

nicht beibringen wolltet, werde ich woanders lernen.“ Zentral war auch die Erfahrung, während des Studiums im Hotel zu arbeiten, ich machte ‚Avoda Muadefet‘, weißt Du was das ist?


SW » **Nein, was ist das?**

NH » Leute, die frisch aus dem Militärdienst entlassen sind, haben die Möglichkeit, in Bereichen mit mehrheitlich arabischen Beschäftigten zu arbeiten. Um dort auch Juden*Jüdinnen zu haben, bieten sie für diese normalerweise sehr schlecht bezahlten Jobs zum Beispiel in Hotels oder Tankstellen Stipendien von 10.000 oder 5.000 Shekeln an. Ich brauchte Geld fürs Studium und ging für knapp drei Jahre als Kellnerin ins Hotel. Außer zwei anderen Jüdinnen waren alle Kollegen Araber. Ich hatte den ganzen Tag Leute um mich, die Arabisch miteinander sprachen. An der Uni hörte ich Hocharabisch, im Hotel gesprochenes Arabisch. Mit der Zeit entwickelte ich ein sehr hohes Sprachniveau, aber et-

was anderes änderte sich auch: meine politischen Ansichten. Ich wuchs in Jerusalem auf in der Zeit der Anschläge, wenn ich Araber*innen sah, war ich voller Angst; und jetzt arbeitete ich plötzlich mit ihnen und sie saßen mit mir im Hörsaal. Daraus entstanden tiefe Freundschaften.

Ich hatte eine Freundin im Studium, Jasmin, wir sprachen viel darüber, was politisch passierte. Im Hotel hatte ich auch einen guten Freund, Amer, er war Koch. Das war 2008, eine Phase mit vielen Anschlägen mit Baumaschinen in Jerusalem¹, es kamen kaum Tourist*innen. Wir saßen manchmal tagelang herum und hatten quasi nichts zu tun. Also redeten wir viel. Ich sagte: „Bring mir Arabisch bei! Ich studiere Hocharabisch, aber ich lerne nicht, wie man Teelöffel sagt oder was Apfel heißt.“ Jeden Tag haben wir so zusammengesessen.

Aus dieser Erfahrung heraus zog es mich an Orte der Gemeinsamkeit, der Anerkennung, ich wollte Palästinenser*innen treffen und zusammen für den Frieden arbeiten. Ich glaubte schon damals, dass Frieden möglich ist. Ich habe es in der Uni und bei der Arbeit gelebt, das ist der Beweis: Wir haben einander nicht umgebracht, hier bin ich, ich lebe immer noch! Also können wir leben, ohne einander umzubringen. Amer sagte „komm mal nach Ostjerusalem, wir leben so und so, wir haben kein Wasser, keine Straßen, (...)“. Er nahm mich mit und ich erfuhr Dinge, von denen ich keine Ahnung hatte, ich hatte nichts gehört, nichts gesehen – ich bin 20 Jahre lang in Jerusalem aufgewachsen und fragte mich, wie das sein kann? Haben sie mich belogen, manipuliert? Wo war ich bis heute? Jetzt verband sich das auch mit dem, was ich an der Uni lernte: ich hatte ei-



Anstrengende Arbeit: Die Übersetzenden bleiben stets im Hintergrund, aber alle haben ihre Stimme im Ohr.

¹ Im Juli 2008 gab es einen Terroranschlag in Jerusalem, bei dem ein palästinensischer Attentäter mit einem Radlader über die belebte Jaffa Road fuhr, drei Menschen tötete und 45 verletzte. Dies war der Anfang einer Reihe von Anschlägen, bei denen Baumaschinen als Waffe eingesetzt wurden. Vgl. z.B. Die Zeit 03.07.2008: Radikale Brigade bekennt sich zu Bulldozer-Amokfahrt. Online unter: <https://www.zeit.de/online/2008/27/israel-bulldozer-amokfahrt>.

nen Kurs darüber, wie Palästinenser*innen die israelische Gesellschaft auffassen, bei Professor Hillel Cohen. Durch ihn bin ich zu Combatants for Peace gekommen, er erzählte mir, dass sie Touren im Westjordanland anbieten. So eine Tour machte ich: es öffnete mir wirklich die Augen. Ich tat dann viele Dinge, um mehr zu erfahren.

Plötzlich sind auch die Israelis ein echtes, lebendiges Opfer des Konflikts

So kam ich 2009 als Teilnehmerin hierher zum Dialogseminar, zu einem Seminar für alle Geschlechter. Es war eine sehr intensive, schwere Erfahrung. Ich hatte bereits selbst die Realität erforscht, ich war schon aktiv dagegen, (...) ging zu Demos gegen die Besatzung.

Dann kam ich her – sie griffen mich an, beschuldigten mich: „Ihr habt gestohlen, gemordet, zerstört...“ Ich fühlte mich sehr unverstanden: „Ich erkläre euch doch, dass ich auf eurer Seite bin, ich bin nicht gegen euch.“ Jedes Mal sagten sie: „Gut, deine Eltern kamen aus Marokko und Ägypten, also geht zurück dorthin.“ Ich habe einen religiösen Hintergrund und zwei orthodoxe Schwestern, für mich ist das mein Land Israel, ich sagte „ich erkenne auch an, dass es euers ist, lasst uns darin gemeinsam leben“, aber sie ließen das nicht gelten. Ich weinte zwei Wochen lang; zu meinem Glück hatte ich einen zauberhaften Moderator.

Ich brauchte wirklich Rehabilitation danach. Das Projekt hieß damals „Ferien vom Krieg“, was mich belustigte: Ich war hier im Herzen des Krieges (...) und es dauerte lange, mich davon zu erholen. Gleichzeitig gelang es mir, zu den Palästinenser*innen durchzudringen. (...) Mit einigen schloss ich sogar Freundschaft, ich bin bis heute mit Palästinenser*innen und Israelis aus meinem Seminar in Kontakt.

2013 war ich dann schon einmal als Übersetzerin dabei. Das hat für mich einen Kreis geschlossen;

nachdem ich hier damals angegriffen wurde, kam ich jetzt als Teil des Teams, das war sehr wichtig für mich. Und jetzt bin ich wieder hier, diesmal bei einem Seminar speziell für Frauen*.

SW » Was ist diesmal aus deiner Sicht neu oder anders?

NH » Die Übersetzung ist jetzt simultan. Beim konsekutiven Übersetzen muss man immer abwarten... als Teilnehmerin war das die Hölle, denn ich spreche beide Sprachen, also musste ich alles zweimal hören. Aber jetzt sind wir im Jahr 2025, wir sollten uns weiterentwickeln. Ich hatte erwartet, dass ein Seminar nur für Frauen* vielleicht ganz anders sein würde, als ein geschlechtergemischtes Seminar. (...) Aber ich finde, so anders ist es gar nicht, zumindest was die Inhalte angeht. Anders ist, dass die Gruppe nach dem 7. Oktober zusammensitzt. Plötzlich sind auch die Israelis ein echtes, lebendiges Opfer des Konfliktes, bisher waren wir nur die Besatzer, nur die unterdrückerische Seite, jetzt hat es uns erwischt, in sehr aggressiver, sehr gewalttätiger Weise. Es gab Opfer, natürlich sind es relativ gesehen wenige gegenüber den Opferzahlen in Gaza, das kann man nicht ignorieren. Seit dem 7. Oktober ist die Zahl der israelisch-palästinensischen Treffen auch allgemein zurückgegangen. Es gibt sie eigentlich nicht mehr so wie vorher. Es ist interessant, den heutigen Dialog zu hören, mit dem, was in diesen zwei Jahren passiert ist. Mir hat es vor allem Spaß gemacht, aus der Übersetzungsrolle heraus zuzuhören. Als ich teilnahm, habe ich die ganze Zeit überlegt, was ich sagen werde und war nicht immer aufs Zuhören konzentriert. Wenn ich übersetze, höre ich sehr intensiv zu. (...)

Insgesamt verbinde ich mit diesem Ort sehr positive Erfahrungen. Ich habe mich sehr gefreut, wieder hierher zu kommen und hoffe, dass ich wiederkommen werde.

„AUCH WENN WIR NUR EIN TROPFEN IM OZEAN SIND ...“

„Es gibt keine Worte, die das Ausmaß des Horrors beschreiben könnten“. So überschrieb die Partnerorganisation Seekers* einen Informationsbrief über ihre Arbeit 2025. Seekers ging im Gegensatz zu den Aktiven des Dialogseminars für Frauen* 2025 weiterhin den Weg, sich auf die Arbeit innerhalb Israels und Palästinas zu konzentrieren und keine Aktivitäten im Ausland zu organisieren – letzteres plant Seekers für 2026 (siehe [Spendenaufwurf 2026](#)).

Für Seekers begann 2025 mit der Pilotveranstaltung einer Reihe von Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen innerhalb Israels. Die Veranstaltung thematisierte die „Wurzeln des Konflikts“ und hatte mit Dr. Raef Zreik und Prof. Gadi Algazi je einen jüdisch-israelischen und einen palästinensischen Sprecher. Sie präsentierten das palästinensische und das jüdisch-israelische Narrativ als zwei eng miteinander verwobene Geschichten.

So konnten sie anhand verschiedener historischer Ereignisse und Erfahrungen beider Seiten ein komplexes Verständnis der Wurzeln des Konflikts vermitteln. Die Veranstaltung wurde sehr gut angenommen und die anschließende Diskussion war intensiv und teilweise emotional.

Mit weiteren öffentlichen Aktivitäten hatte Seekers* 2025 das Ziel, spezifisch in der israelischen Gesellschaft Dialog und Austausch zu fördern – und aufzuzeigen, dass es möglich ist, konstruktive Gespräche miteinander zu führen und Brücken zwischen widerstreitenden Sichtweisen zu schlagen. Leider ist es in der andauernden und sich verschärfenden Kriegssituation bisher nicht gelungen, die weiteren geplanten öffentlichen Veranstaltungen umzusetzen.

Über das ganze Jahr gingen konkrete Aktionen von Seekers-Aktiven weiter, insbesondere orga-

nierten sie mehrfach finanzielle Unterstützung für Gaza. Ein früherer Aktiver von Seekers im Gazastreifen schrieb: „Die humanitäre Hilfe erreicht nur wenige, die ihr Leben riskieren müssen, um sie zu erhalten. Die mächtigeren Gruppen kontrollieren die Hilfe und verkaufen sie zu exorbitanten Preisen. Das Geld, was ihr unschickt, sichert unser Überleben. Das Wissen, dass es auf der anderen Seite Menschen gibt, die uns sehen, gibt uns Kraft.“

Parallel traf sich die Gruppe aktiver Seekers-Mitglieder in verschiedenen Zusammensetzungen. Ab Februar sah sich die jüdisch-israelische Gruppe mehrmals in Tel Aviv, während die palästinensische Gruppe, bestehend aus Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit sowie Aktiven aus dem Westjordanland, online zusammenkam. Die Vorbehalte der Aktiven aus dem Westjordanland, den jüdisch-israelischen Aktiven zu begegnen, waren aufgrund der Situation in Gaza 2024 sehr groß. 2025 konnten sie überwunden werden.

Schon zu Jahresbeginn kamen alle drei Gruppen online zusammen. Ein mehrstündiges Treffen Ende Februar gab ihnen die Möglichkeit, miteinander zu teilen, wie ihre jeweilige Lebensrealität gerade aussieht und vor allem, wie es ihnen emotional geht. Die Gruppen freuten sich sehr, einander wiederzusehen.

Die Teilnehmenden sprachen im Plenum sowie in Kleingruppen miteinander; vielfach teilten sie ähnliche Gefühle, vor allem Trauer, Schmerz und Wut. Die jüdischen Israelis beschrieben hauptsächlich, wie sie die gesellschaftliche Isolation empfinden, die aus ihrer Position der Ablehnung des Krieges und der Besatzung resultiert. Für Palästinenser*innen aus dem Westjordanland war zuvorderst die fatale Situation in Gaza und die immer unerträglichere Situation im Westjor-

danland zentral. Gefragt, was sie jeweils voneinander brauchen, drückten alle das Bedürfnis aus, mehr miteinander zu sprechen und aus erster Hand zu hören, wie die Lage der Anderen ist. Martha K.* aus Tel Aviv: „Als Israelin sehe ich mit Entsetzen, was in Gaza und im Westjordanland passiert. Ich kann zwar nicht wirklich nachfühlen, was die Menschen dort durchmachen, aber es besorgt mich zutiefst. Ich empfinde große Solidarität und möchte eine Partnerin im Kampf für Freiheit und Menschenrechte sein; einem gewaltfreien Kampf. Nicht nur wegen der Gerechtigkeit, sondern, weil ich selbst nicht wirklich frei bin, so lange sie es nicht sind.“

Ende Juni fand ein zweites Online-Seminar statt,

zu arbeiten“, wie eine Teilnehmerin aus dem Westjordanland betonte. Wichtig war den Teilnehmenden aber auch „andere Perspektiven zu hören“ und „gemeinsam konkret zu überlegen, was wir tun können“. Im zweiten Teil lag der Fokus darauf, über alltägliche Herausforderungen miteinander zu sprechen. „Es ist wichtig, dass die Gruppen sich die Lebensrealitäten der Anderen immer wieder vor Augen führen. Das ist nicht nur für ein empathisches Miteinander bedeutsam, sondern bildet auch die Basis für realistische Überlegungen für konkrete Aktionen, erklärt Leah R.*, jüdisch-israelische Koordinatorin. Zum Schluss waren alle aufgefordert, zusammenzufassen, was sie aus dem Tag mitnehmen.



Die Sprache politischen Handelns: Auch die Arabischkurse für Aktivist*innen gingen 2025 weiter.

diesmal mit mehr Teilnehmenden als im Februar. Geplant war eigentlich eine persönliche Zusammenkunft, doch der Zwölf-Tage-Krieg zwischen Israel und Iran machte die Pläne zunichte. Das Online-Treffen fand direkt nach Kriegsende statt und war in drei inhaltliche Einheiten strukturiert: Zunächst fragten die Moderator*innen alle, warum sie heute hier sind. Eine zentrale Antwort war „die Erkenntnis, dass wir keine andere Chance haben, als gemeinsam für eine bessere Zukunft

Hier äußerten viele ein Gefühl der Gemeinschaft – „das Gefühl, nicht allein zu sein“.

Nach weiteren Treffen über den Sommer und einer kurzen Pause im Herbst schloss Seekers das Jahr mit einer Zusammenkunft im digitalen Raum kurz nach Weihnachten. Hier ging es unter anderem um die Frage, inwieweit die anstehenden Wahlen in Israel 2026 die Situation positiv oder negativ verändern könnten. Vor allem aber berichtete die jüdisch-israelische Gruppe neuer-

lich über ihre Teilnahme an Protesten und Aktionen gegen den Krieg und die Besatzung sowie die sich weiter verstärkende Repression durch staatliche Stellen. Palästinensische Teilnehmende schilderten die zunehmende Gefahr und Unterdrückung durch die israelische Armee und Siedlergewalt. Einzelne Personen beider Seiten drückten sogar den Wunsch aus, auszuwandern und die Region zu verlassen.

Gleichzeitig waren die Aktiven sich einig, dass Foren wie das von Seekers ihnen Hoffnung darauf geben, dass eine andere Zukunft möglich ist: „Inmitten von Krise und großer Dunkelheit gibt mir die Arbeit von Seekers Hoffnung und das Gefühl, Veränderungen bewirken zu können. Auch wenn wir nur ein Tropfen im Ozean sind, spüre ich die Kraft und Bedeutung der Verbindungen zwischen den Mitgliedern dieser Organisation und die Energie, die wir gemeinsam haben“, fasst Gaia D.* aus Giv'atajim zusammen.

Ende des Jahres gab es auch einen Abschied: einer der Koordinatoren aus dem Westjordanland beendete seine Mitarbeit bei Seekers. Er lebt in einer Stadt, die sehr stark von Armeegewalt und Siedlerangriffen betroffen ist und war in den letzten Jahren Diffamierungen ausgesetzt. Die verzweifelte Situation, aber vor allem der gesell-

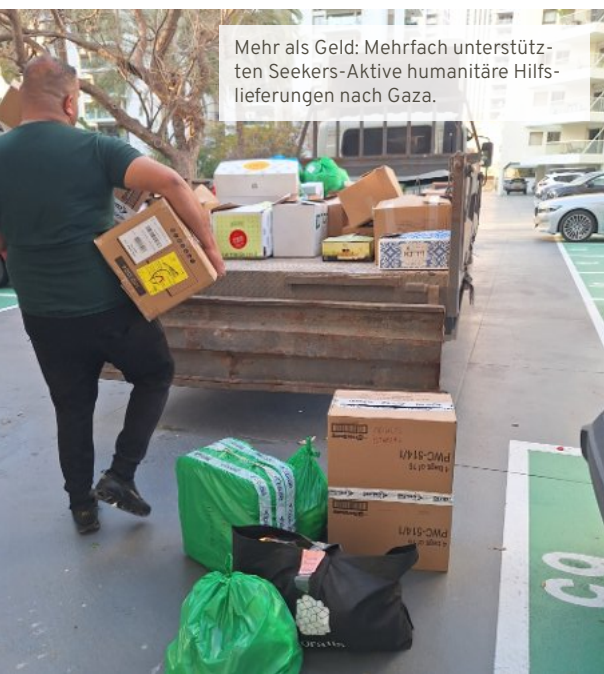
schaftliche Druck, brachten ihn zu der Entscheidung: „Es fällt mir nicht leicht, aber es ist Zeit für mich, zu gehen“, sagte er im letzten Treffen. Die Aktiven hatten viel Verständnis für seine Entscheidung. Den Kontakt zu Seekers will er aber nicht aufgeben: „Wir sind Freund*innen, einige sind meine Familie geworden. Auch wenn ich nicht mehr Teil von Seekers bin, bleibt unsere Verbindung stark.“

Das Koordinationsteam von Seekers schreibt in seinem Bericht über das Jahr 2025: „Wir suchen nach den ersten Anzeichen eines Veränderungsprozesses und finden sie. Beide Völker haben eine Geschichte in diesem Land, und wir sind alle hier, um zu bleiben.“

Wir lassen uns davon inspirieren, wie frühere Generationen hier zusammenlebten und sehen darin einen Weg für die Zukunft. Trotz der großen Schwierigkeiten müssen wir nun wählen: zwischen einer politischen Lösung, die Leben ermöglicht, und einer Zukunft endloser Kriege. Wir glauben, dass jede*r Einzelne von uns Erschöpfung und Verzweiflung überwinden muss, um zu handeln, um die Gräueltaten zu stoppen, den weiteren Verfall aufzuhalten und eine gerechte Lösung voranzutreiben.

Wir schöpfen Kraft voneinander (...); aus dem Verständnis, dass es wichtig ist, dass Organisationen wie wir weiterarbeiten, gerade weil es so wenige von ihnen gibt. Wir halten fest an unserem Zusammengehörigkeitsgefühl; an den Methoden, die uns über Jahrzehnte des Engagements in dieser Realität begleitet und die wir stetig weiterentwickelt haben, auch wenn diese gesammelte Erfahrung uns nicht ausreichend auf die aktuelle Realität vorbereitet hat.

Als Aktivist*innen wissen wir, dass wir handeln müssen, selbst in Zeiten der Hoffnungslosigkeit, selbst wenn es schwerfällt, ein Licht am Ende des Tunnels zu erkennen. Denn Untätigkeit hat ihre eigene Wirkung – sie lässt die Gräueltaten weitergehen.“



NACH DEM DIALOGSEMINAR: „ZWISCHEN SEHNSUCHT NACH VERÄNDERUNG UND ANGST VOR KONSEQUENZEN“

Auch 2025 ist es den Partnerinnen gelungen, mit der Dialoggruppe weiterzuarbeiten. Jahre lang war das Fehlen insbesondere binationaler Angebote nach den Seminaren eine Schwäche des Projekts. Das derzeitige Koordinationsteam übernahm die Arbeit 2023 mit der Vision, die Arbeit vor Ort nachhaltiger zu verankern. Dies schaffen sie schrittweise, sogar in Kriegszeiten.

„Es war unglaublich intensiv“, sagte Salma F.*, palästinensische Koordinatorin, nach dem binationalen Wochenendseminar im November mit den Teilnehmenden des Dialogseminars vom Sommer 2025. Nach der Arbeit mit Alumni aus Vorjahren 2024, sollten sich die Angebote der Weiterarbeit auch mit einer Gruppe neuer Teilnehmender bewähren. Die erfolgreiche Umsetzung des Dialogseminars in Deutschland Ende Juli 2025 grenzte bereits an ein Wunder (siehe Herbstinformation 2025). Nach der Rückkehr waren viele Teilnehmende emotional aufgewühlt und mit der Verarbeitung des Erlebten fast überfordert. Die zunächst uni-nationalen Treffen empfanden sie dabei als unterstützend. Mitte Oktober sahen sich die Gruppen zum ersten Mal wieder. Wie 2024 schauten sie gemeinsam den Film „No Other Land“ und sprachen in Massafer Yatta mit einem der Regisseure. Zuvor hatte eine Teilnehmerin sie durch ihr Dorf Susya (siehe Infokasten S. 20) geführt, wo sie sich von den Lebensumständen unter alltäglicher Vertreibungsgefahr überzeugen und Gespräche mit Bewohner*innen führen konnten.

Höhepunkt der Weiterarbeit 2025 war das binationale Wochenendseminar im November. Die



Suche nach einem Haus dafür erwies sich als schwierig. Seit 2024 verlangen palästinensische Behörden von Gastgebenden, sie bei gemeinsamen Aktivitäten (jüdischer) Israelis und Palästinenser*innen zu informieren. Regelmäßig kommen Sicherheitskräfte, überprüfen Personalien und schüchtern dadurch Teilnehmende ein. Das Treffen drohte zu scheitern, als die geplante Unterkunft deshalb kurzfristig absagte.

Letztlich fand sich nur ein Ort, der nach außen hin israelisch markiert ist. Israelische Flaggen und israelische Urlauber*innen waren für palästinensische Teilnehmende schwer zu ertragen und verursachten ein Unsicherheitsgefühl. Es war unter den gegebenen Umständen die beste Option, aber alles andere als ideal. Trotzdem kamen 30 von 36 Seminarteilnehmerinnen*.

Neben emotionaler Entlastung und Austausch zur aktuellen Situation sollte es um die Verknüpfung der Erkenntnisse und Schlussfolgerungen aus dem Dialogseminar mit der alltäglichen Realität gehen.

Die Teilnehmenden reflektierten, wie sie in sozialen Kreisen, wie Familie und Freund*innen, Kolleg*innen usw. bis hin zu Gesellschaft und Politik interagieren, ob sie ihre politischen Ansichten in

Was wollen wir tun? Der Wunsch, gemeinsam politisch aktiv zu werden, ist groß.



diesen Kontexten mitteilen und warum (nicht) und inwiefern ihre Erfahrung bei Wi.e.ersprechen daran etwas verändert hat. Für die meisten markierte die Seminarerfahrung eine deutliche Veränderung: Einige berichteten, dass sie sich jetzt viel sicherer fühlen, ihre Ansichten zu diskutieren und das Seminar für sie ein politisches Aufwachen bewirkt hat.

Israelische Teilnehmerinnen betonten, dass sie gegenüber der Familie nun klare Grenzen setzen und ihre Ablehnung für rassistische und kriegsverherrlichende Aussagen ausdrücken. Andere haben Diskussionen mit Familien oder Freund*innen aufgegeben, da sie nichts nützten und der Verlust dieser Beziehungen droht. Eine palästinensische Teilnehmende verlor ihre Arbeitsstelle, nachdem sie vom Seminar erzählt hatte. Ihr Arbeitgeber begründete die Entlassung nicht damit, aber sie ist überzeugt, dass ihr „Treffen mit dem Feind“ der Auslöser war. Eine andere Palästinenserin schilderte hingegen die Unterstützung ihrer Familie, auch jenseits von Wi.e.ersprechen politisch aktiver zu werden.

Teilnehmende erfuhren, dass sie nicht alleine damit sind, wenn sie sich aus Angst vor sozialer Ächtung oder beruflichen Nachteilen politisch

zurückhalten: „Sie fühlen sich gefangen zwischen dem Wunsch nach Veränderung und der Angst vor Konsequenzen“, so beschrieb es eine Moderatorin. Für alle gleichermaßen war ein Effekt des Seminars: mehr Bewusstsein für Manipulation und irreführende Narrative. Sie begegnen sozialen Medien, medialer Berichterstattung und Aussagen von Politiker*innen deutlich kritischer. „Es zeigte sich, dass jüdisch-israelische Teilnehmende über das Jahr ein tieferes Verständnis der Situation von Palästinenser*innen entwickeln konnten“, schildert Eden K., israelische Moderatorin. Es wurden aber auch Frustration und Widersprüche deutlich: Während das politische Bewusstsein aller signifikant gewachsen ist, bleibt das eigene Handeln bisher dahinter zurück. Der Waffenstillstand in Gaza hat die Geiseln nach Hause gebracht, aber an der politischen Lage insgesamt aus Sicht der Teilnehmenden wenig geändert; das Leiden geht weiter und im Westjordanland wird die Lage stetig schlimmer.

Die Frage der Gewalt wurde erörtert: der Ansicht, Gewalt sei die einzige Möglichkeit, die Hamas loszuwerden, hielten andere entgegen, dass der Staat Israel schon seit seiner Gründung regelmäßig Gewalt anwende, auf Kosten der Palästinenser*innen. Dieselben palästinensischen Teilnehmenden betonten, dass sie damit nicht rechtfertigen wollten, was am 7. Oktober geschah. Eine Haltung, um die im Sommer verzweifelt gerungen worden war (vgl. S. 21 – 24).

„Die Gespräche dieses Wochenendes waren tiefergründiger als vorher. Danke, wir haben diese realistische Diskussion wirklich gebraucht“, sagt eine Palästinenserin in der Abschlussrunde – die anderen pflichteten ihr bei.

Alle äußerten den Wunsch nach weiterem direktem Austausch miteinander, vor allem um gemeinsam ins Handeln zu kommen.

Zunächst einmal gründete sich eine Gruppe, die Hebräisch beziehungsweise Arabisch voneinander lernen will.

BEGEGNUNGEN IN SÜDOSTEUROPA

2025 war für die Mitglieder des Netzwerkes Youth United in Peace (YU-Peace) ein sehr erfolgreiches Begegnungsjahr.

Da die Aktiven in Serbien bei den Protesten involviert waren, fanden der Supervisionsworkshop und der Teamplanungsworkshop etwas später als in anderen Jahren statt, im April beziehungsweise im Mai. Die Protestbewegung hielt das Netzwerk über das ganze Jahr in Atem und war auch Thema bei verschiedenen Begegnungen. Vor allem beim Camp für Aktive mit 50 Teilnehmenden, welches erneut in Kladanj südlich von Tuzla stattfand; hier berichteten Teammitglieder aus Serbien über die aktuelle Lage dort; außerdem wurden aktuelle internationale Konflikte thematisiert und es gab eine Auseinandersetzung mit der lokalen Tuzlaer Geschichte des Kapija-Massakers (S. 44).

Die Bedeutung der Bewegung für die gesamte Region ist nicht zu unterschätzen und auch im Jahresbericht beschäftigen sich gleich drei Beiträge aus verschiedenen Perspektiven mit dem Geschehen in Serbien (ab S. 46).

Das jährliche Sommercamp fand 2025 zum vorerst letzten Mal in Seget Donji in Kroatien statt und soll ab 2026 einen neuen Ausrichtungsort bekommen. Die 80 Personen aus Srebrenica, Gornji Vakuf-Uskoplje, Tuzla, Sombor und Vukovar verbrachten im August knapp zehn Tage mit emotionalen Workshops zu Themen wie Vergangenheitsaufarbeitung, Medienmanipulation und der besonderen Betroffenheit von Frauen im Krieg (S. 41). Erstmals nahmen auch einige Jugendliche aus Đulići bei Zvornik in Bosnien und Herzegowina (BiH) teil. Hier realisiert die Tuzlaer Partnerorganisation von Wi.e.ersprechen, Prijateljice, bei der auch die Regionalkoordination angesiedelt ist, ein Projekt mit Frauen des Ortes.

Über diese Zusammenarbeit wurden Familien auf die Jugenddialogbegegnungen von YU-Peace aufmerksam, einige ihrer Kinder freuten sich, an der Begegnung teilzunehmen.

Neben der langjährigen ehrenamtlichen Koordinatorin Brigitte Kläß reiste auch Laura Wahden, seit Februar 2025 Teil des Koordinationsteams (S. 8), für einige Tage dort hin. „Die Tage in Seget Donji waren bewegend für mich. Die Überzeugung und das Engagement des ehrenamtlichen Teams haben mich tief beeindruckt. Besonders beim Workshop mit den Kriegsphotografien von Ron Haviv wurde mir bewusst, dass die Vergangenheitsarbeit mit Jugendlichen heute unverzichtbar ist. Viele hatten bis dahin noch nie Bilder aus der Zeit des Krieges gesehen – in Zeiten von TikTok und Instagram, wo gerade junge Menschen ständig mit Bildern in Kontakt sind, scheint das kaum vorstellbar“, fasste sie ihre Eindrücke der Begegnung zusammen.

2025 jährte sich auch zum 30. Mal der Völkermord in Srebrenica. Im Oktober besuchten knapp 60 YU-Peace-Mitglieder ein Wochenende lang ihre Freund*innen dort und lernten die Stadt und ihre Bewohner*innen auf besondere Weise kennen (S. 52).

Neben den Aktivitäten mit Jugendlichen traf sich das Team das ganze Jahr über regelmäßig, sei es zur Vorbereitung der Begegnungen, zum Austausch über politische Entwicklungen, oder zur Auswertung der Camps. Beim Auswertungsworkshop im November zogen die Aktiven eine insgesamt sehr positive Bilanz des Jahres, „aber wir haben mit Blick auf die Methoden und Werkzeuge, die wir in der Arbeit mit den Jugendlichen einsetzen, einige Ideen für Weiterentwicklung. Die jüngeren Teammitglieder, die dieses Jahr teils zum ersten Mal Workshops moderiert ha-



Das Motto des Sommercamps in Seget Donji: „Frieden beginnt bei mir selbst“.

ben, bringen neue Ideen mit. Das ist unheimlich wertvoll und setzt Impulse für 2026“, resümiert Regionalkoordinatorin Vlasta Marković.

Vlasta erfuhr im Herbst einen persönlichen Schicksalsschlag, als ihr Vater überraschend verstarb. Sein Tod brachte viele Emotionen und eine Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte mit sich, die sie in einem sehr persönlichen Text mit dem Projekt teilt. Ihr Bericht zeigt unter anderem, wie präsent Fragen nach Zugehörigkeit, Identitäten und der Bedeutung der politischen Vergangenheit heute noch sind (S. 54).

DANK AN ALLE MITARBEITENDEN

Die Arbeit in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien wird nur durch den engagierten Einsatz des Teams vor Ort möglich – es arbeitet beinahe ausschließlich ehrenamtlich, viele sind dem Projekt seit Jahrzehnten verbunden. Für dieses Engagement sprechen wir allen unseren tiefen Respekt aus.

Koordination: Vlasta Marković und Brigitte Kläß

Indira Valjevac, Amna Ribić, Sabina Tanović, Senada Tanjić, Alma Gvozden, Valentina Gagić, Olha Ivanova, Stefan Ristić, Jelena Štulić, Valerija Forgić, Dijana Antunović Lazić, Arnel Sandžić, Ružica Rakinić, Dragana Samardžija, Adna Gvozden, Lejla Tanović, Jana Držaić, Danilo Petrović, Ahmed Imširagić.

Das deutsche Team dankt außerdem herzlich Samira Selesković, die beim Camp in Seget Donji Brigitte Kläß und Laura Wahden großartig durch ihre Übersetzung unterstützt hat.

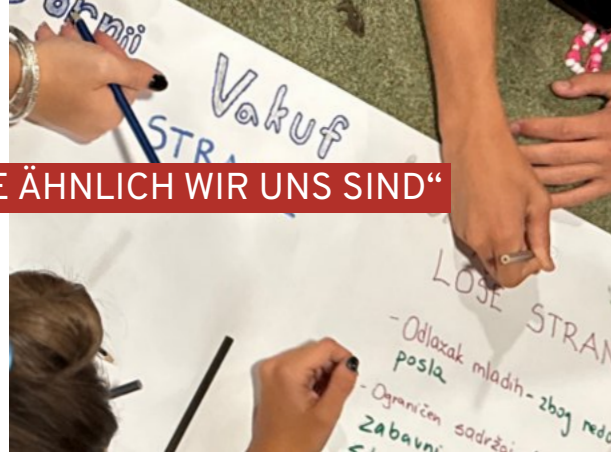
Nicht zuletzt dankt YU-Peace auch dem Team des „Resort Eklata Medena“ für die Gastfreundschaft und bedauert, dass wir aus finanziellen Gründen die Örtlichkeit der Begegnungen wechseln müssen. Vielen Dank für die langjährige Zusammenarbeit!

„ICH HATTE KEINE AHNUNG, WIE ÄHNLICH WIR UNS SIND“

2025 stand die Jugenddialogbegegnung in Seget Donji (Kroatien) im Zeichen der aktuellen politischen Situation in der Region. Insbesondere in Serbien (ab S. 46) aber auch in Bosnien und Herzegowina und in Kroatien ist die politische und gesellschaftliche Lage schwieriger geworden. Insgesamt 80 Personen, Teammitglieder und Jugendliche aus fünf Partnerstädten in drei Ländern gestalteten das Friedenscamp. Im Anschluss an das Kennenlernen startete die Begegnung mit Kleingruppenrunden, in denen über Empathie, Solidarität, Diskriminierung und mentale Gesundheit diskutiert wurde: Wie geht es uns in der derzeitigen politischen Lage? Was bedeutet Solidarität für uns? – Nach diesen Einstiegsfragen begannen die weiteren inhaltlichen Workshops.

Wie jedes Jahr beschäftigten diese sich auch mit der kriegerischen Vergangenheit. Der Workshop mit den Kriegsphotografien von Ron Haviv, mit dem die Gruppe im Anschluss sogar ein persönliches Online-Gespräch führte, ist bereits Tradition. Auch fand wieder eine Einheit zu „Medienmanipulation“ und ein Gespräch mit kritischen Journalist*innen aus der Region statt (siehe [Herbstinformation 2025](#)).

Ein weiteres Thema war die heutige Situation von Kindern, die nach Vergewaltigungen während des Krieges geboren wurden. Anders als in Vorjahren sprachen die Jugendlichen dieses Mal zunächst über vergeschlechtlichte Rollen und Betroffenheiten im Krieg sowie Vorurteile und Stereotype: Zu Fragen wie „Sollten Frauen überhaupt am Krieg teilnehmen?“ und Aussagen wie „Die größte Rolle im Krieg haben Männer“ waren sie eingeladen, ihre Zustimmung oder Ablehnung auszudrücken und Argumente für die verschiedenen Sichtweisen zu formulieren.



Im Anschluss lasen Teammitglieder Zitate von Überlebenden vor, die während des Krieges vergewaltigt wurden. Die Gruppe schaute sich den Dokumentarfilm „Bosnia – A frozen Reconciliation“¹ (dt. „Bosnien – Eine eingefrorene Versöhnung“) von 2022 an. Der Beitrag verwebt das Thema der Vergewaltigungen im Krieg und der Suche der betroffenen Frauen und ihrer Kinder nach Gerechtigkeit mit der politischen Gegenwart in Bosnien und Herzegowina und insbesondere in der Republika Srpska.

Die Teilnehmenden konnten so die Wechselwirkung von Krieg, der Betroffenheit von Frauen im Krieg und der derzeitigen politischen Realität mit stärker werdenden nationalistischen und geschichtsrevisionsistischen Tendenzen verstehen. Im Anschluss stiegen die Jugendlichen in ein spannendes Gespräch ein, das sich um ihre Eindrücke aus dem Film, um Frauenrechte, Selbstbestimmung und die Frage nach beispielsweise dem Recht auf Abtreibung drehte.

Neben den Workshops gab es gemeinsame Zeit am Meer und einen Ausflug in die nahegelegene Stadt Trogir. Den Abschluss des Camps bildete die Verbindung zum Alltag der Teilnehmenden: Die Gruppen der einzelnen Städte sammelten jeweils praktische Ideen, wie sie als Jugendliche lokal aktiv werden können.

¹ Der Film ist online frei zugänglich (auf Englisch): <https://www.trtworld.com/video/12794665>

„Ich hatte mir von dem Treffen mit den vielen Leuten nicht viel versprochen, ehrlich, ich war nie ein Fan von Menschen, die nicht aus Serbien kommen, ich liebte nur „meine Leute“. Ich dachte, alle anderen wären einfach anders und wir hätten nichts gemeinsam. Aber als ich zum Camp kam, veränderte sich alles für mich. Es gab so viele gute Gefühle, Lächeln von guten Menschen, eine positive Energie. Am meisten freut mich, dass ich erkannte, dass Bosnier*innen wirklich wunderbare Menschen sind. Sie sind nicht so, wie manche Leute sie beschreiben, besonders die, die nie ihre Seite der Geschichte gehört haben. Ich hatte keine Ahnung, wie ähnlich wir uns sind. Wir hatten Besuch von einem sehr bekannten bosnischen Journalisten, Tahir, und er hat mein Bild von den Menschen in Bosnien total verändert. Er ist so eine tolle Person, ich war froh, ihn kennengelernt zu haben und durch ihn vieles neu sehen zu können. Und die Gruppe aus Sombor... es ist nicht einfach eine Gruppe, es ist wortwörtlich eine Familie und ein echtes Team. Ich traf Leute, die wirklich alles dafür taten, dass wir uns wohlfühlten. Ich bin allen sehr dankbar. Diese Erfahrung hat mein Bild von der Welt und den Menschen wirklich verändert.“



EIN TEILNEHMER AUS SOMBOR, SERBIEN

„Es war nicht das erste Mal, dass ich mit Youth United in Peace ans Meer gefahren bin, allerdings wurde ich diesmal ausgewählt, im Team aus Vukovar mitzuarbeiten. Meine Rolle hat sich also geändert und ich nahm diese sehr ernst. Nachdem ich die anderen Teammitglieder und meine Aufgaben kennengelernt hatte, fühlte ich mich damit ziemlich wohl. Jeder Tag war vollgepackt und ich war jederzeit da, um Teilnehmende und Teammitglieder tatkräftig zu unterstützen und erhielt dafür gute Rückmeldungen (...). Der Abschied am Ende dieser Begegnung – wie bei allen Begegnungen bisher – war sehr emotional und wir alle wünschten, wir könnten jeden dieser Tage noch einmal erleben, denn die positive Stimmung, die bei diesen Camps spürbar ist, ist einfach unvergleichlich.“



DANILO PETROVIĆ, VUKOVAR, KROATIEN

Ich habe mich beim Camp sehr wohl und akzeptiert gefühlt. Ich habe viele neue Menschen unterschiedlicher Religionen und mit unterschiedlichen Lebensgeschichten kennengelernt. Ich verstand, dass Unterschiede uns nicht trennen sollten, sondern eine Chance sein können, voneinander zu lernen. (...) Ich habe gelernt, offener für andere Meinungen zu sein und wie wichtig Teamarbeit ist – zusammen können wir mehr erreichen als allein. (...) Ich achte jetzt bewusster auf meine Worte und auf meine Taten, aber ich spüre auch deutlicher meine eigene Verantwortung als junger Mensch in meiner Gesellschaft. Ich bin jetzt selbstsicherer und traue mich mehr, meine Meinung zu sagen und für Frieden, Toleranz und gegenseitigen Respekt einzutreten. (...) Diese Erfahrung motiviert mich, ein besserer Mensch zu sein und positive Veränderung in meiner Gemeinschaft zu gestalten.



ŠEJLA IBRAHIMOVIĆ, ĐULIĆI, BOSNIEN UND HERZEGOWINA



„Neue Erfahrungen, neues Wissen und dazu die schönsten Erinnerungen, so würde ich dieses Sommer-Abenteuer beschreiben. Zuerst möchte ich allen dafür danken, dass ich Teil eines so großen und wichtigen Projekts sein durfte und für die Möglichkeit, so viele Leute aus anderen Ländern treffen zu können. Ich bin sicher, dass ich hier Freund*innen für mein ganzes irdisches Leben finden konnte, und sogar darüber hinaus. Die Workshops des Camps hinterließen bei mir und allen anderen einen tiefen Eindruck. Gespräche über den Krieg und den Horror, den er mit sich bringt, sind so wichtig, weil so etwas nie wieder passieren darf. Menschen, die verstehen, dass er die Hölle auf Erden bedeutet, können verhindern, dass es wieder dazu kommt. Über dieses Thema wird bei uns nicht genug gesprochen und ich bin froh, dass dieses Projekt sich damit beschäftigt. Es war erschreckend, die Kriegsphotografien zu sehen und uns klarzumachen, dass die Opfer unsere Verwandten, Eltern oder Großeltern hätten sein können. Diese Workshops waren interaktiv und vermittelten uns viel Wissen über den Krieg. Für unser Camp wählten wir den Slogan „Frieden beginnt bei mir selbst“, wir schrieben ihn nicht nur auf unsere T-Shirts, sondern auch in unsere Herzen. Ich werde Seget Donji und unser Camp nie vergessen, weil wir auch die Zeit zwischen den Workshops und dem idyllischen Strand für viele interessante Begegnungen und Gespräche nutzten. Schon beim Gedanken an diese Zeit kommen mir die Tränen, Tränen der Freude und der Dankbarkeit für diesen tollen August. Wir werden bis an unser Lebensende über das Camp sprechen. Unser Dank gilt den Spender*innen, die uns ermöglichen, so viel für eine bessere Zukunft in unseren Ländern zu tun.“

ANA BOJANA ALEKSIĆ, TUZLA, BOSNIEN UND HERZEGOWINA



„Den Sommer 2025 werde ich immer in Erinnerung behalten, weil er ein Zeichen in meinem Leben gesetzt hat: nicht wegen des Ortes oder des Meeres, sondern wegen der Menschen. Das Friedenscamp hat mich sehr bereichert und die Art verändert, wie ich mich selbst, andere und die Gemeinschaft, in der ich lebe, sehe. Als ich junge Leute mit unterschiedlichen Hintergründen und Geschichten traf, erkannte ich, wie sehr wir alle die gleichen Ängste und Hoffnungen mit uns herumtragen. Während der Gespräche, der Aktivitäten, der Workshops und der fröhlichen Abende erkannte ich, dass ich bestimmte Themen, über die ich vorher nicht so viel nachgedacht hatte, jetzt ganz anders wahrnahm. Besonders berührte mich, dass alle den Raum bekamen, offen, ehrlich, verletzlich zu sein und so akzeptiert zu werden. Ich war sehr überrascht, wie sehr sich einige kleine Dinge in meinem Alltag nach dem Camp veränderten: Ich höre den Menschen um mich herum mehr zu. Ich urteile weniger. Ich versuche, mehr zu verstehen, bevor ich etwas sage. Und am wichtigsten: Ich empfinde eine stärkere Verantwortung für den Frieden in meiner Gesellschaft. Mir wurde klar, dass Frieden nicht durch große Projekte geschaffen wird, sondern durch alltägliche Gesten, durch die Art, wie wir einander behandeln. Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich ein Teil dieses Camps, dieser Geschichte und dieser Gemeinschaft sein kann. Ich hoffe, dieses Projekt wird weiterwachsen und spätere Generationen werden so empfinden wie ich. Vielen Dank für diese Gelegenheit, die Erfahrungen und die unvergesslichen Momente.“

ALIJA BIČKALO, GORNJI VAKUF-USKOPLJE, BOSNIEN UND HERZEGOWINA

„FRIEDEN IST EIN PROZESS, DER UNERMÜDLICHEN EINSATZ, GEDULD UND EMPATHIE BRAUCHT“

Das „Camp für Aktive“ ist eine seit Jahren etablierte Initiative des Netzwerks Youth United in Peace. Dieses Jahr fand es vom 24. bis 28. Juli 2025 in Kladanj nahe Tuzla in Bosnien und Herzegowina mit 50 Aktiven statt. Ursprünglich wollten die Partner*innen das Camp in Sombor in Serbien ausrichten; wegen der politischen Entwicklungen wurde es jedoch nach Bosnien und Herzegowina verlegt.

Ziel des Camps ist es, bereits aktive Netzwerkmitglieder zusammenzubringen, Vernetzung und Austausch verschiedener Aktiven-Generationen zu fördern und politische Themen vertieft zu diskutieren.

Inhaltlich ging es 2025 um zwei zentrale Themen: lokale Geschichte und Politik und internationale Konflikte – konkret den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine und die Lage in Israel und Palästina. Hier erfuhren die Teilnehmenden viel über die Situation in Gaza und dem Westjordanland, aber auch über das Trauma des 7. Oktobers.

Besonders bewegt war das Gespräch beim Thema des Völkermords in Gaza: hier wird in Bosnien und Herzegowina oft eine Verbindung zu Srebrenica gezogen, wodurch die Debatte emotional und politisch stark aufgeladen ist.

Beim Thema Ukraine hatten die Teilnehmenden die Gelegenheit, mit einer Person zu sprechen, die von dort nach Kroatien geflüchtet ist, und aus erster Hand von ihren Erfahrungen zu hören.

„Dieses Camp war nicht einfach ein weiterer Urlaub für mich. Es war ein Raum für ehrliche Gespräche, neue Bekanntschaften und gemeinsame Reflexionen über Frieden und die Verantwortung, die wir als junge Menschen tragen.

Durch die Gespräche wurde mir klar, wie wichtig es ist, schwierige Themen respektvoll miteinander zu diskutieren, zugleich aber braucht es den Mut, eine andere Meinung als die eigene zu hören. Das Camp hat mir viel mehr gegeben als nur Informationen oder Wissen. Es gab mir ein tieferes Verständnis von Frieden als einem Prozess, der unermüdlischen Einsatz, Geduld und Empathie braucht“, sagt Lamija Parić, Aktive aus Tuzla in Bosnien und Herzegowina.

Mit Blick auf lokale Geschichte und aktuelle Politik in der Region besuchte die Gruppe das Denkmal für die Opfer des Kapija-Massakers, das sich 2025 zum 30. Mal jährte. Vor dem Besuch schauten die Teilnehmenden den Film „Kapija ‘95“, der das Massaker ebenso wie Geschichten von Überlebenden und Familienmitgliedern getöteter Jugendlicher zeigt.

Die Teilnehmenden nahmen dies zum Anlass, über die Auswirkungen des Krieges speziell auf junge Menschen zu sprechen; gleichzeitig vertieften sie Diskussionen zum Thema der Aufarbeitung der Geschichte und der Schaffung von Gerechtigkeit – oder des Ausbleibens derselben. Luka Galentin aus Sombor beschreibt es so: „Kapija ist ein Verbrechen, das Tuzla wohl für immer schmerzen wird, aber auch all jene von uns, die Tuzla lieben, als wäre es unser eigenes Zuhause. Die Menschen aus Tuzla sind aufgrund ihrer Vielfalt, aber auch ihrer Verbundenheit stets der strahlendste Lichtblick in jedem Camp, und dieses Mal waren sie es, die allen anderen die größte Liebe entgegenbrachten, als das Thema schmerzhaft und traurig war.“

Für die Jugendlichen war das Camp ein sicherer Raum, in dem sie sich herausfordernden Themen und Gefühlen stellen konnten: „Mir war beson-

ders wichtig, dass bei den Camps und Wochenendbesuchen aktuelle Themen und reale Probleme offen angesprochen werden, ohne die Wahrheit zu verschleiern oder zu verschweigen. Obwohl diese Gespräche sehr schwer und emotional sein können, stellst Du am Ende fest, dass Du nicht alleine bist, dass immer jemand da ist, an den Du Dich wenden kannst und sich für jedes Problem eine Lösung finden lässt. Ich betrachte dieses Projekt als eine wertvolle Erfahrung für junge Leute, besonders wenn sie aus kleineren Orten oder konservativeren Kreisen kommen. Es hilft uns, unsere Vorurteile zu überwinden, unseren Horizont zu weiten, andere zu verstehen und uns selbst zu unabhängigen Individuen zu entwickeln“, erzählt Ajna Bušatlić aus Gornji Vakuf-Uskoplje.

Im Verlauf des Camps berichteten außerdem Teammitglieder aus Serbien ausgiebig über die dortigen Regierungsproteste, Repressionen, sowie das entschlossene Engagement für Demokratie und Gerechtigkeit vor Ort. Hier sprach die Gruppe nicht nur über die serbische Protestbe-

wegung und Chancen und Herausforderungen des politischen Wandels, sondern verglich die politische Lage Serbiens auch mit der Situation in Bosnien und Herzegowina sowie Kroatien – wie unterscheiden sich die politischen Realitäten und die Lage der Zivilgesellschaft jeweils?

Warum gibt es eine solche Bewegung beispielsweise in Bosnien und Herzegowina 2025 (noch) nicht, obwohl viele politische Anliegen der Bevölkerung in Serbien auch dort zentral sind, etwa Korruption politischer Eliten und das Versagen staatlicher Stellen?

Insgesamt war das Camp für Aktive eine intensive, positive Erfahrung für die Teilnehmenden: „In den gemeinsamen Workshops und Gesprächen habe ich gelernt, wie wichtig Verständnis, wechselseitiger Respekt und Offenheit gegenüber anderen sind. Von diesem Camp nehme ich nicht nur schöne Erinnerungen mit, sondern auch eine neue Sichtweise auf die Menschen und die Welt um mich herum“, fasst Milica Ostojić aus Srebrenica zusammen.

KAPIJA-MASSAKER

Am 25. Mai 1995, im letzten Jahr des Krieges, explodierte eine Artilleriegranate vor einem Café auf dem belebten Kapija-Platz in der Altstadt Tuzlas. Das Geschoss tötete 71 Zivilist*innen, in ihrer großen Mehrheit Jugendliche. Über 140 weitere wurden teils schwer verletzt. Die Armee der Republika Srpska feuerte die Granate ab, obwohl Tuzla seinerzeit zur UN-Schutzzone erklärt worden war. Das Datum war symbolisch gewählt: Es war ein Nationalfeiertag in der Republik Jugoslawien, der „Tag der Jugend“, an dem ebenfalls der Geburtstag des Machthabers Tito begangen wurde. Novak Đukić, der Kommandeur, der den Befehl zum Granatenabschuss erteilte, wurde 2014 für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Allerdings trat er seine Strafe nie an und floh nach Serbien. Anfang 2018 wurde er in eine psychiatrische Klinik eingewiesen.

Quellen:

Milica Stojanovic (2020): 'Unwell' Bosnian Serb General's Trial suspended to September 2021. Online unter:

<https://balkaninsight.com/2020/11/18/unwell-bosnian-serb-generals-trial-suspended-to-september-2021/bti/>

Staatsgerichtshof von BiH: Fallunterlagen S1 1 K 015222 14 Krž (X-KRŽ-07/394) Đukić Novak.

Online unter: <https://www.sudbih.gov.ba/Court/Case/56>

Seit November 2024 hat sich in Serbien eine breite Protestbewegung entwickelt. Aktive von Youth United in Peace berichten seither immer wieder über die Bewegung, die 2025 einen Höhepunkt erreichte. Lazar Trivic, ein ehemaliger Teilnehmer aus Serbien, Brigitte Klass, seit über 20 Jahren ehrenamtliche Koordinatorin von Wi.e.ersprechen und Valerija Forgić, langjährige serbische Mitarbeiterin, reflektieren die Proteste in Serbien und die Beteiligung der jungen Menschen von YU-Peace auf den folgenden Seiten aus verschiedenen Perspektiven.

AUF DER SUCHE NACH GERECHTIGKEIT UND WAHRHEIT

(Text: Lazar Trivic) **Mehr als ein Jahr** nach den ersten Attacken durch Unterstützer*innen der SNS Partei (Anm. d. Red.: Serbische Fortschrittspartei, rechtsnationale Regierungspartei Serbiens) gegen die Student*innen, die um die Opfer trauerten, die unter dem eingestürzten Dach des Bahnhofs von Novi Sad starben.

Mehr als ein Jahr der Forderung, dass die Verantwortlichen vor Gericht gestellt werden, der Proteste von Hunderttausenden, Blockaden und Unterrichtsausfall an Schulen und Universitäten.

Mehr als ein Jahr nach den Überfällen von Polizei und Spezialeinheiten auf dutzende Universitätsgebäude und nachdem Tränengas und andere gefährliche Chemikalien gegen uns eingesetzt worden sind ...

haben wir bis heute keine einzige Antwort auf unsere Fragen erhalten.

Unser Kampf veränderte sich in dieser Zeit, nahm wegen der Unterdrückung und den Maßnahmen des Regimes andere Formen an. Heute legen wir den Fokus auf die Forderung nach der schnellstmöglichen Organisation fairer Wahlen, denn die Regierung hat in jedem Bereich ihre Unfähigkeit bewiesen, die Probleme des Landes und seiner Bürger*innen in Angriff zu nehmen. Stattdessen ist sie direkt verantwortlich für die meisten dieser Probleme.

Es würde Wochen brauchen, um nur über all die

Proteste zu berichten, an denen ich selbst teilgenommen habe. (...) In diesem gemeinsamen Kampf ist in mir die Hoffnung erwacht, dass wir diese Gesellschaft noch retten können – das hätte mir keine Lehrstunde an irgendeiner Universität vermitteln können.

Ich hatte die Möglichkeit, die Probleme unseres geschundenen Landes und der Menschen kennenzulernen, die immer noch unter den Folgen und Traumata der Kriege auf dem Balkan in den 1990er Jahren leiden und bis heute am Rande des Existenzminimums leben, ohne grundlegende Dinge wie Wasser, Strom und ein Dach über dem Kopf, wie sie in der Erklärung der Menschenrechte festgelegt sind.

Ich habe echte Freund*innen gefunden, mit denen ich Schulter an Schulter kämpfe, nicht nur gegen die Ungerechtigkeit und Unterdrückung, sondern auch für den Tag, an dem wir diese schlechte Zeit in die Vergangenheit verbannen und sicherstellen können, dass unsere Kinder nicht die gleiche Art von Terror erleiden müssen.

Wir wissen, dass die zentralen Mächte dieser Welt nicht an einer Gesellschaft ohne Korruption und Herrschaft von Kriminellen und Mördern interessiert sind. Aber wir glauben, dass es in der Welt und auch in diesen mächtigen Ländern Menschen gibt, die unsere Werte und Ziele teilen und wie wir bereit sind, für Wahrheit und Gerechtigkeit zu kämpfen.

„SIE LAUFEN, DAMIT AUCH DU

EIN GUTES LEBEN HIER HABEN KANNST“

(Text: Brigitte Kläß) „Blokada“ nennen die Leute in Serbien mittlerweile alle Formen des Protests, die ganz unterschiedlich sein können: Besetzung von Schulen und Universitäten, tägliche Proteste vor den Häusern der politisch Verantwortlichen, Protestaktionen vor den staatlich kontrollierten Fernsehstationen, Blockaden von Straßen und Schienen. In den deutschen Medien wird wenig über die Vielfalt des Widerstands berichtet, die sich hinter dem Begriff „Blokada“ verbirgt.

Bei einem Gespräch mit Jugendlichen aus unserer serbischen Partnerstadt Sombor während des Sommercamps in Seget Donji in Kroatien im August 2025 konnten wir Genaueres zu diesen „Blokada“ erfahren.

Das Gymnasium der Stadt wurde nach einem Beschluss der Schüler*innen nach dem Ende der Weihnachtsferien drei Monate lang besetzt. 30 - 35 Jugendliche übernachteten in der Schu-

le und wurden von Mitschüler*innen, Eltern und Nachbar*innen mit Lebensmitteln versorgt. Den von der Schulleitung angebotenen Online-Unterricht lehnten die Jugendlichen ab. Nach dem Ende der Besetzung sollten sie den versäumten Stoff durch mehr Stunden am Tag und an Samstagen nachholen. Viele Lehrer*innen zeigten sich solidarisch mit ihren Schüler*innen, gaben Nachhilfeunterricht oder senkten die Anforderungen, damit alle am Ende des Schuljahres versetzt werden konnten. Nur der Direktor der Schule agitierte sehr hart gegen die Besetzung, beschimpfte die Schüler*innen und teilweise auch ihre Familien wüst in den Medien und versuchte, Anführer*innen herauszupicken und zu diskriminieren. So wollte er dem von den Lehrer*innen zum besten Schüler des Jahres Gewählten diesen Preis wegen seines Einsatzes bei der Besetzung nicht mehr zugestehen, musste den Preis aber letztendlich doch übergeben.



Zuhause aktiv werden: Beim Sommercamp in Kroatien sammeln die Jugendlichen die Probleme in ihren Städten und überlegen, was sie konkret tun können, wenn sie zurück sind. Die Gruppe aus Sombor sprach über die Korruption in ihrem Land und die breite Protestbewegung.

Auf unsere erstaunte Frage, ob es denn keine Versuche der Räumung der besetzten Schule gegeben habe, meinten unsere Gesprächspartnerinnen, die Polizei hätte sich bisher in keine der besetzten Schulen oder Unis getraut, weil das die Proteste erst richtig eskaliert hätte.

An der medizinischen Hochschule beschloss das Schüler*innen-Parlament, jede Unterrichtsstunde um 15 Minuten zu verkürzen. An der technischen Oberschule fand nur die Hälfte der Unterrichtsstunden statt, hier erklärten sich 50% der Lehrer*innen solidarisch und verweigerten die Arbeit. Alle Lehrkräfte, die die Arbeit verweigerten oder bis heute verweigern, bekommen keine Gehälter.

In Serbien gibt es nur fünf Fernsehsender, die landesweit empfangen werden können und alle werden von der Regierung kontrolliert. Dort beschimpft die Regierung die Jugendlichen als „Ustascha“ (Anm. d. Red.: faschistische kroatische Bewegung, die während des 2. Weltkriegs den „Unabhängigen Staat Kroatien“ regierte). Sie wirft ihnen vor, vom Ausland gesteuert und bezahlt zu sein, Serbien zu hassen und das Land zerstören zu wollen.

Den Jugendlichen war klar, dass sie etwas unternehmen mussten, um die Menschen in Kleinstädten und auf dem Land über ihre Anliegen und den Protest zu informieren. So radelten oder marschierten sie kreuz und quer durch Serbien, um alle Menschen im Land zu erreichen.

Eine Teilnehmerin nahm an dem 70 km langen Marsch von Sombor nach Subotica teil und erzählte: „Es war für viele von uns wirklich hart, noch nie waren wir so weit gelaufen. Mir taten noch tagelang danach die Füße weh. Aber es war auch fantastisch. Wir liefen durch all die kleinen Städte und Dörfer und überall an den Straßen standen Leute, die uns beklatschten, uns Essen brachten und umarmten. Sie haben geweint, ich habe auch geweint. Einmal war ich so kaputt, dass ich glaubte, keinen einzigen Schritt mehr

gehen zu können. Da hörte ich, wie ein kleiner Junge fragte: ‚Mama, was machen die Leute, warum laufen sie durch unser Dorf?‘ Die Mutter antwortete: ‚Sie laufen, damit auch du einmal ein gutes Leben hier haben kannst.‘ Das gab mir so viel Kraft, dass ich weiterlaufen konnte und dachte: ‚Notfalls läufst Du den ganzen Weg auch wieder zurück.‘“

Als Student*innen von Belgrad nach Nis liefen, war an der geplanten Übernachtungsstation der Schlüssel für die versprochene Halle plötzlich „verschwunden“ und sie mussten im Februar bei Null Grad draußen auf einem Fußballfeld schlafen. Als einige Tage später wieder eine Gruppe von Jugendlichen ankam, waren die Menschen vorbereitet und luden sie zum Übernachten in ihre Häuser ein.

Eine Delegation von Student*innen radelte von Belgrad nach Brüssel, um dort ihren Protest vorzutragen und wurde überall (sie kamen auch durch Süddeutschland) sehr solidarisch aufgenommen und unterstützt.

Fast alle aus Serbien, die jemals an einer der Begegnungen unseres Projekts teilnahmen sind in irgendeiner Form an diesen Protesten beteiligt. Dabei riskieren alle Protestierenden sehr viel: Die Behörden haben Listen von allen Beteiligten erstellt, was bei der Suche nach einem Job später große Probleme bereiten kann. Wer von der Polizei verhaftet wird, riskiert Prügel und eine Anzeige.

Alle, mit denen wir sprachen, sind sich einig darin, dass das Land nicht mehr einfach zum vorherigen Leben zurückkehren kann, sondern dass es eine Veränderung geben wird, in welche Richtung auch immer.

Eine Besonderheit der Situation besteht darin, dass in den Protesten gegen Vučić Menschen ganz unterschiedlicher politischer Richtungen zusammenarbeiten. In den Plenen an den Unis kommt es immer wieder zu hitzigen Debatten zwischen Rechten und Linken, aber im Kampf gegen das Regime halten sie zusammen.

**„WIR MUSSTEN ERKENNEN, DASS DER SERBISCHE STAAT
BEREIT IST, WAFFEN GEGEN SEINE EIGENEN BÜRGER*INNEN
EINZUSETZEN“**

Die serbischen Partner*innen von Wi.e.d.er-sprechen sind aktiver Teil der Proteste. Ende 2025 beschreibt Valerija Forgić, seit 20 Jahren Mitarbeitende des Projekts, eine große Demonstration in der serbischen Hauptstadt – und wie sehr sich die Bewegung europäische Unterstützung wünscht.

(Text: Valerija Forgić) 15. März 2025. Eine riesige Protestdemo in Belgrad, nichts geht mehr. Die serbische Eisenbahn verkündet, sie hätten eine Bombendrohung für einen Zug erhalten. Es sei nicht klar, auf welchen Zug sich das bezieht, aber „für alle Fälle“ wurden alle Züge gestoppt. Busunternehmen in serbischen Städten sagen Fahrten nach Belgrad ab – ohne Begründung, sie lassen einfach keine Busse fahren. Auf den Autobahnen nach Belgrad gibt es Verkehrskontrollen, sie halten ganze Fahrzeugkolonnen an. Auf einigen Brücken tauchen plötzlich Bau-

stellen auf, der Verkehr wird gestoppt. Trotz all dieser Anstrengungen strömen die Menschen in Massen nach Belgrad. Noch nie sah ich so eine riesige Menschenmenge, nicht einmal in den 1990ern, und da waren wir auch schon sehr viele. Der öffentliche Nahverkehr in Belgrad ist eingestellt worden. Aus allen Richtungen kommen Konvois aus den Randgebieten der Stadt, mit Fahnen, Pfeifen und Schildern. Wir erkennen einander. Wir sind voll positiver Energie, die Leute lächeln. Aber im gleichen Moment sind wir fest entschlossen, Veränderungen zu erreichen, dem Unrecht zu widerstehen und dafür unsere Arbeitsplätze, unsere Gesundheit und unsere Sicherheit zu riskieren; eine schwer zu beschreibende Mischung von Ärger, Schmerz und Enttäuschung, aus der die Kraft und Solidarität erwächst, die uns im Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit vereint. 19 Uhr, Hunderttausende schweigen gemeinsam in den Straßen von Belgrad in Erinnerung und Trauer für die Opfer, die am 1. November 2024 unter den



Von einer Gruppe, die in den hiesigen Medien als „Unterstützer der Regierung“ bezeichnet wird, bei der es sich aber um gewalttätige Provokateure handelt, erfahren die Protestierenden diverse Arten körperlicher Gewalt. In Serbien werden sie als „Ćacis“ bezeichnet. Es sind angebliche „Student*innen“, die sich gegen die Proteste stellen. Nicht selten werden sie als Parteifunktionäre der „Serbischen Fortschrittspartei“, der recht nationalen Regierungspartei Serbiens enttarnt. Ihren Spitznamen bekamen sie aufgrund eines Schreibfehlers: Sie wollten an die Wand eines Gymnasiums in Novi Sad schreiben: „Schüler zurück in die Schulen“. Das serbische Wort für „Schüler“ ist „Đaci“. „Ćaci“ hat eigentlich gar keine Bedeutung, doch der Name hat sich als Bezeichnung für diese Gruppe durchgesetzt.

Sie sind in der Regel schwarz gekleidet und immer maskiert. Sie werfen Feuerwerkskörper, Steine oder Flaschen auf Demonstrant*innen oder versuchen, einzelne herauszugreifen und zu verprügeln. Die Polizei stellt sich oft zwischen die beiden Gruppen, unternimmt aber nichts, um das Werfen von Steinen oder Feuerwerkskörpern zu unterbinden.

Quellen:

taz (25.03.2025): Das serbische Protestalphabet. Online unter: <https://taz.de/Widerstand-in-Serbien/!6074782/>

UnAufgefördert (HU Berlin) (01.11.2025): Was ist Ćaciland? Das Propaganda-„Protest“-Camp vor der Nationalversammlung. 01.11.2025 Online unter: <https://www.unauf.de/2025/was-ist-caciland-das-propaganda-protest-camp-vor-der-nationalversammlung-unaufgefördert-studierendenzeitung-hu-berlin/>

Trümmern des Bahnhofs in Novi Sad verschwanden. Und in dieser Stille: ein extrem lauter Knall, als würde ein Flugzeug zwischen uns landen, ein Panzer über uns fahren oder ein Sturm toben, der alles zerstört. Wir wissen nicht, wie uns geschieht. Zehntausende verängstigte Menschen beginnen, die Straße herunter zu rennen. Niemand von uns hat je einen solchen Knall gehört, oder ein Gefühl wie an diesem Abend verspürt. Wir wissen nicht, was los ist. Wir haben Angst, weil investigative Medien am Vortag herausgefunden haben, dass auf den Hausdächern Ćacis mit Säcken voller Steine warten, die sie auf ein Zeichen von „jemandem“ auf uns werfen sollten. Wir haben Angst, weil in einem improvisierten Camp vor dem Parlament, dem sogenannten „Ćaci-Land“, weitere von ihnen mit Waffen warten, um auf „jemandes“ Signal auf uns zu schießen. Wir haben Angst, dass

Wir kämpfen für grundlegende Menschenrechte. Und wir kämpfen mit allem, was wir haben.

Polizist*innen uns auf „jemandes“ Signal hin zusammenzuschlagen und die staatlich kontrollierten Medien dies alles verschleiern würden, dass sie uns als Gewalttäter*innen beschimpfen oder uns einfach verschwinden lassen würden – und das nicht einmal eine Nachricht wert sein würde. Seit diesem 15. März hat sich vieles verändert.

Bei der Demonstration in Belgrad waren nach unserer Einschätzung mehr als 500.000 Menschen. Der Staat gab den Befehl, eine Schallkanone abzufeuern, eine psychologische Waffe gegen die Stille der Bürger*innen.

In den Tagen danach leugneten die obersten Verantwortlichen zuerst, dass der Staat eine solchen Kanone besitze. Als unabhängige Medien mit Bildern die Existenz dieser Waffe am 15. März vor dem Parlament beweisen konnten, erklärte der Polizeichef zuerst, er hätte sich unglücklich



ausgedrückt, der Staat besitze die Waffe, aber sie wäre noch nie eingesetzt worden.

Wieder strafte ihn ein Video in den sozialen Medien Lügen, er musste zugeben, dass die Kanone benutzt worden war, beharrte aber darauf, dass das nicht am 15. März geschehen wäre.

Aber wir waren da. Wir haben sie gehört und gespürt. Und wir wussten, dass jetzt nichts mehr so sein wird wie vorher. Wir mussten erkennen, dass der serbische Staat bereit ist, Waffen gegen seine eigenen Bürger*innen einzusetzen, ohne Rücksicht auf die Folgen.

Es folgten Proteste in vielen Städten Serbiens, die bis heute andauern. Meistens greift die Polizei diese Menschen an und verprügelt sie. Es gibt Videos, die zeigen wie Polizist*innen friedliche Demonstrant*innen mit Knüppeln, Schildern oder anderen Dingen schlagen, wie sie Protestierende jagen, sie zu Boden werfen, treten, und sie auf eine Weise verhaften, wie nicht einmal Schwerekriminelle behandelt werden: sie zeren sie an den Beinen über den Boden, tragen sie kopfüber oder sitzen auf ihren Körpern. Aber sie unternehmen nichts gegen die Čacis – die Unterstützer*innen von Präsident Vučić – und gegen ihre Steine und ihre Fackeln.

Auf den Straßen in Serbien herrscht Angst. Leute, die sich für Gerechtigkeit einsetzen und gegen das Regime protestieren, verlieren ihre Ar-

beit, sie werden bedroht oder erpresst, auf den Straßen angehalten und verprügelt, ohne Grund verhaftet, ihre Familien wissen nicht, was mit ihnen passiert ist. Trotzdem gehen die Proteste weiter. Die Menschen geben nicht auf. Die Studierenden kämpfen. Bürger*innen haben sich in lokalen Räten organisiert. Die Lage ist extrem angespannt. Aktive aus Nichtregierungsorganisationen (NRO) werden ständig von den Medien angegriffen, ihre Organisationen überprüft, aber sie sind weiter aktiv im Streit für die Wahrheit.

Für uns, die wir in diesem gesetzlosen Staat leben, dessen Korruption alles überwuchert und dessen Gewalttätigkeit sehr deutlich erkennbar ist, ist es schon lange schmerzhaft zu erleben, dass die Europäische Union (EU) und andere Mächtige in der Welt nicht das kleinste Zeichen geben, dass sie die Bürger*innen Serbiens in ihrem Widerstand unterstützen.

Erst kürzlich begannen einige machtvolle Länder und die EU endlich, das Verhalten unseres Staates und seiner Autoritäten öffentlich zu verurteilen. Wir hoffen, dies ist ein Hinweis dafür, dass wir diesen Kampf bald beenden können.

Wir hoffen, dass jetzt alle sehen können, wo und wie wir leben und worum es bei unserem Kampf geht.

Wir kämpfen für grundlegende Menschenrechte. Und wir kämpfen mit allem, was wir haben.

EIN WOCHENENDBESUCH IN SREBRENICA

„Was sind ihre Hoffnungen für die Zukunft?“ – Das war eine von mehreren Fragen, die die 60 Mitglieder des Netzwerks Youth United in Peace während eines Stadtrundgangs der besonderen Art Senior*innen in Srebrenica stellten.

Im Oktober des Jahres, in dem sich der Völkermord von Srebrenica zum 30. Mal jährte, machten sie sich aus Vukovar (Kroatien), Tuzla und Gornji Vakuf-Uskoplje (Bosnien und Herzegowina) und Sombor (Serbien) auf den Weg, um ein Wochenende lang die Aktiven in Srebrenica zu besuchen. Dort wurden sie von ihren Gastfamilien empfangen; ein Teil der Gruppe übernachtete in einer Jugendherberge, da nicht genug Plätze bei Familien zur Verfügung standen.

Die „Wochenendbesuche“ finden ein- bis zweimal jährlich statt und rotieren zwischen den Partnerstädten des Netzwerks. Die Jugendlichen lernen so die Heimatstädte der „Anderen“ und die lokalen politisch-gesellschaftlichen Situationen und Problemlagen besser kennen. Gleichzeitig werden die Elterngenerationen in

den Austausch mit einbezogen – sie sind jeweils Gastgeber*innen für die Kinder der „Anderen“. Kern des Wochenendes war diesmal nicht wie sonst der Besuch der Gedenkstätte Potočari, sondern eine Art historisch-politische „Stadtralley“: Die Teilnehmer*innen mussten „Rätsel“ rund um die Geschichte und Gegenwart in Srebrenica lösen. Besonders spannend war die Aufgabe, mit älteren Bewohner*innen Srebrenicas über deren Alltag, Sorgen und Hoffnungen sowie die Geschichte des Ortes zu sprechen.

Am Nachmittag tauschten die Kleingruppen dann aus, was sie erfahren hatten und welche Begegnungen sie besonders beeindruckten. Außerdem unternahm die Gruppe einen kleinen Ausflug zu den Gruber-Heilquellen und am Abend gab es ein gemütliches Beisammensein. Wie bei Wochenendbesuchen üblich, gab es auch diesmal eine Aktion für die Stadt beziehungsweise eine ihrer Bewohner*innen: die Gruppe sammelte Geld für ein Mädchen, das an Krebs erkrankt ist.

Als jemand, der aus Bratunac kommt, fühlte ich mich auch als Gastgeberin. Es war wunderbar, für andere da zu sein, so wie sie immer für mich da sind, wenn ich in ihren Städten bin. Dieses Gemeinschaftsgefühl, die gegenseitige Unterstützung haben mir den wahren Wert von YU-Peace vor Augen geführt. Seitdem ich dabei bin, bin ich offener, verständnisvoller und insgesamt reifer geworden. Dieses Netzwerk verbindet junge Menschen und baut Brücken. **Milica Ostojić, Bratunac bei Srebrenica, BiH**





Einer der schönsten Momente des Besuchs war das Gespräch mit Senior*innen aus Srebrenica. Diese Unterhaltungen bedeuteten mir sehr viel, weil wir ihre Erfahrungen, Geschichten und Lebenseinstellungen kennenlernen konnten. Durch diese Begegnungen wurde mir bewusst, wie wichtig die Verständigung zwischen den Generationen und der Meinungs- austausch sind. Ich spürte die Herzlichkeit, Gastfreundschaft und Aufrichtigkeit der Menschen, denen wir begegnet sind, was mich tief beeindruckt hat.

Šejla Ibrahimović, Đulići, Zvornik, BiH

Der Besuch dieses Or-
tes, der so viel Geschichte und
Leid in sich trägt, half mir zu verste-
hen, wie wichtig es ist, sich der Vergan-
genheit zu stellen, Mitgefühl zu schaffen
und junge Leute zum Frieden zu ermuti-
gen. Solche Wochenendbesuche helfen Ju-
gendlichen aus verschiedenen Kontexten,
zu lernen, miteinander zu sprechen und
Vertrauen aufzubauen. Sie überwinden
Vorurteile und stärken gemeinsame Werte
und gegenseitiges Verständnis. Ich bin
dankbar, dass ich Teil dieses Projektes
sein darf.

**Faruk Memić,
Gornji Vakuf-Uskoplje, BiH**



Die Straße nach Srebrenica wand sich durch die Land-
schaft – ganz anders als unsere flachen Ebenen; trotzdem ver-
ging die Fahrt wie im Flug. Unsere Freund*innen aus Bosnien und
Herzegovina begrüßten uns herzlich, kurz darauf kamen auch die aus
Kroatien an. Für mich persönlich war das schönste dieses Besuchs das Wie-
dersehen mit alten Freund*innen, ganz besonders die aus Gornji Vakuf-Us-
koplje. Ich hatte sie schon lange nicht mehr gesehen und mein Herz war voll
mit Nostalgie, als wir uns wiedertrafen. Erst da wurde mir klar, wie viel mir
diese Besuche bedeuten. Ich bin sicher, wir werden uns wiedertreffen,
in diesem Projekt, das uns einst zusammengebracht hat.

Aleksandar Mojsijević, Sombor, Serbien



LEBEN UND HINTERGRUND EINES MENSCHEN IN TUZLA

Vlasta Marković ist Regionalkoordinatorin von Youth United in Peace (YU-Peace) und dem Projekt seit ihrer Teilnahme am Sommercamp 2008 verbunden. Der Tod ihres Vaters im Herbst 2025 löste eine Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Identität und Familiengeschichte und eine Reflexion über die Kriegserfahrungen mehrerer Generationen in ihrer Region aus. Persönliche Überlegungen, die helfen, alte Wunden, immer wieder aufflammende Konflikte und die große Bedeutung der Begegnungen für junge Menschen der Region heute tiefer zu verstehen.

(Text: Vlasta Marković) Meine Identität hat im Laufe der Jahre Veränderungen durchlaufen, aber eines ist sicher: Als Kind eines kommunistischen Vaters, der aus einer orthodox-serbischen Familie stammt, und einer kommunistischen Mutter, die aus einer muslimischen Familie kommt, war es nicht immer einfach, Teil dieser Welt, Bosnien und Herzegowinas (BiH) und des Balkans zu sein. Seit ich als Schülerin der achten Klasse am Sommercamp teilnahm, ist mein wahres Zuhause YU-Peace. Bis dahin machte ich mir noch keine Gedanken über Kriegsthemen.

Während meines Aufwachsens sah ich Anklagen wegen Kriegsverbrechen, Menschen, die diese Verbrechen feierten, und andererseits meine Familie mütterlicherseits, die den Krieg im Exil verbringen musste, vertrieben von der sogenannten „Armee“ der Republika Srpska, die ihr (unser) Haus zerstört hatte. Ich wurde ständig aufgefordert, eine Seite zu wählen. Bin ich eine Serbisch-Orthodoxe oder eine Bosnische Muslimin? Wie kann man dazugehören, wenn man sich nicht zu irgendeiner Seite zugehörig fühlt?

Ich wusste, dass ich zu YU-Peace gehörte und die Friedensarbeit mein wahrer Lebensweg war. Von den Menschen dort lernte ich, stolz auf mei-



Mit Herz und Seele: Vlasta Marković beim Friedenscamp in Seget Donji 2025

ne Vorfahren zu sein, egal wer sie waren, aber gleichzeitig alle Opfer zu würdigen, die von jemandem aus meiner Familie getötet wurden.

Meine mehr als 15 Jahre Friedensarbeit sind auch eine Suche nach Antworten auf die Frage, warum Krieg geschieht oder geschah. Es ist schwierig, den Krieg der 1990er Jahre zu verstehen, wenn man ihn nur im damaligen Kontext betrachtet. Vielleicht ist es für das Verständnis hilfreich – wenn Krieg überhaupt verstanden werden kann – auf den Zweiten Weltkrieg und das Leid dieser Zeit zu schauen. (...)

Nach dem Tod meines Vaters erfuhr ich, dass zwei Brüder meiner Großmutter als Serben aus Tuzla in deutsche Arbeitslager deportiert wurden und erst nach dem Krieg zurückkehrten. Das war mir neu: Während des Zweiten Weltkriegs wurden viele Serb*innen getötet. Es gibt wenig Bewusstsein dafür und viele serbische Opfer wurden vergessen, zum Beispiel jene, die im Konzentrationslager Jasenovac¹ starben oder beim Novisader Massaker².

Wir müssen jedes Opfer in jedem Krieg anerkennen, egal von welcher Seite. „Ich fühle mich mit allen Opfern verbunden, mit den Kriegsverbrechern verbindet mich nichts“ („Every victim is mine, no war criminal ist mine“), das sagen wir immer den Jugendlichen und danach lebe ich

(Anm. d. Red.: 2021 war es das Motto des Friedenscamps).

Menschen anderer Religionen und aus Ländern rund um BiH assoziieren bosnische Muslime oft mit Türken, weil das Osmanische Reich lange hier herrschte. Als Ratko Mladić³ Srebrenica besetzte, sagte er: „Die Zeit ist gekommen, Rache an den Türken in dieser Region zu nehmen.“ Alle vergessen, dass auch Bosniak*innen an der Seite von Husein Kapetan Gradašević gegen die türkische Besatzung kämpften, so auch Teile meiner Vorfahren mütterlicherseits. Ich habe erst jetzt erfahren, dass sie Teil des Widerstands waren. Das hilft mir, zu verstehen: Ich werde immer Teil des Widerstands sein, selbst wenn ich wenig tun kann – etwas kann ich immer tun.

Wenn ich beide Seiten meiner Familie zusammennehme, wird mir klar, dass ihnen viel Schlimmes widerfahren ist. Weil sich in mir Bosniak*innen und Serb*innen verbinden, fühle ich mich als reicher Mensch; ich trage beide Welten in meiner DNA. (...)

Als meine Mutter während des Krieges schwanger mit mir war, wurde Tuzla von mehreren Seiten durch serbisches Militär bombardiert. Leute sagten zu ihr: „Du wirst doch keinen Tschetnik⁴ zur Welt bringen?“; für Manche sind alle Serben Tschetniks. Alle denken wegen meines Vaters, ich sei automatisch Serbin. Mein Lebensweg lief allen möglichen Spaltungen zuwider.

Zu Beginn dieses Jahres feierte meine Familie das orthodoxe Weihnachtsfest, jetzt bereiten wir uns auf das Eid-Fest vor. Es ist den beiden Seiten offensichtlich möglich, sich zu vereinen. Ich habe beschlossen, das zu tun, auch wenn es

manchmal unmöglich erscheint. Oft wollte ich aufgeben, weil es schwierig und ermüdend ist. Es schien einfacher, doch eine Seite zu wählen. Doch meine Freund*innen, die meist entweder das eine oder das andere sind, sagen, dies sei mein größter Reichtum, weil ich Raum für alles habe. Das Leben ist wirklich schöner so.

Das zu erkennen ist nicht leicht in einem Land, wo seit mehr als 30 Jahren die Kampagnen der Politiker*innen darauf ausgerichtet sind, Menschen auf ethnischer Ebene zu spalten, weil sie Angst nutzen, um an der Macht zu bleiben. (...) Politiker*innen nutzen alles, um die Opfer der anderen Seite zu schmälern. Auch geopolitische Ereignisse haben erhebliche Auswirkungen. (...) Wenn wir irgendwo, auch weit entfernt, Krieg wüten sehen, haben wir Angst, dass es hier wieder passiert. Wir leben immer noch mit dem Trauma der vergangenen Kriege. (...) Dazu kommen wirtschaftliche Auswirkungen, Leute beginnen Mehl und Benzin zu horten, weil die Inflation uns auffrisst. Durch die Medien flößen sie erneut armen Menschen Hass ein und ich weiß nicht, wie diese handeln werden, wenn sie Angst haben.

Jetzt ist es wichtiger denn je, in unserer Mission der Versöhnung vereint zu bleiben und mit jungen Menschen zu arbeiten. (...) Wir sehen uns vor der Herausforderung, persönlich und auch professionell auf die Ereignisse der Welt zu reagieren.

Aber ich glaube an uns und daran, dass der einzige Weg die Verurteilung von Krieg und Kriegsverbrechen ist, und die Verbreitung von Liebe in der Welt.

1 Rosa-Luxemburg-Stiftung (2021): Konzentrationslager im Unabhängigen Staat Kroatien. Online unter: www.rosalux.de/news/id/44548/konzentrationslager-im-unabhaengigen-staat-kroatien

2 von Klimó, Árpád (2018): Remembering Cold Days. The 1942 Massacre of Novi Sad and Hungarian Politics and Society, 1942–1989.

3 Ratko Mladić, ehemaliger bosnisch-serbischer General; einer der Hauptverantwortlichen für die Belagerung Sarajevos und den Völkermord in Srebrenica, 2017 vom Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien zu lebenslanger Haft verurteilt.

4 Serbisch: „Četniks“, serbisch-nationalistische Guerilla-Organisationen, die während des Zweiten Weltkriegs im besetzten Jugoslawien nach anfänglichem Widerstand mit deutschen und italienischen Besatzungsmächten sowie den kroatischen Ustascha kollaborierten.

FINANZEN 2025

Wi.e.dersprechen hatte 2025 insgesamt Einnahmen von 358.119,39 €. Das Projekt erhielt 308.119,39 € an Spenden, womit sich eine leichte Erholung verzeichnen lässt. Allerdings bleibt das Spendenaufkommen weit hinter dem Durchschnitt von rund 350.000 € zurück, den das Projekt noch bis 2021 verzeichnen konnte. Besonders beeindruckend waren 2025 drei große Einzelspenden, die insgesamt 40.000,00 € ausmachten.

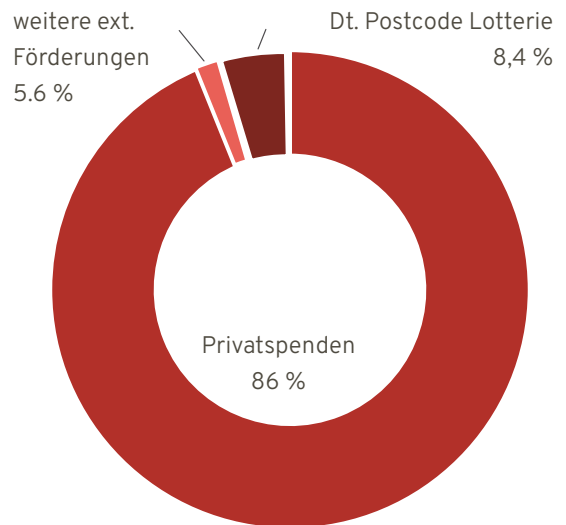
Die restlichen 50.000 € entfielen auf Förderungen der Evangelischen Kirche im Rheinland (10.000 €), der Stiftung Dialoge und Begegnungen (10.000 €) und der Deutschen Postcode Lotterie (30.000 €),

Im Vergleich zu Vorjahren zeigt sich, dass der Anteil an einmaligen Förderungen von Stiftungen und spezifisch 2025 auch der Postcode Lotterie im Verhältnis zu den „regulären“ Spenden erhöht hat. Diese Förderungen haben 2025 sehr geholfen, die Projektaktivitäten erfolgreich zu realisieren. Allerdings sind dies Unterstützungen, auf die das Projekt nicht verlässlich bauen kann. Nach den starken Haushaltskürzungen der schwarz-roten Bundesregierung im zivilgesellschaftlichen Bereich brauchen viele Vereine und Träger nun Unterstützung von anderswo, somit ist der Bedarf an Förderung groß.

Auf der Ausgabenseite hat sich das Verhältnis der verschiedenen Ausgabenarten im Vergleich zu 2024 normalisiert.

Von insgesamt 448.768,03 € gab das Projekt 366.158,63 € für die Arbeit in den Projektregionen aus, die von Haupt- und Ehrenamtlichen in Deutschland begleitet wird, also 81,6 %.

Administrative Kosten wie Büromiete, Büromaterial, aber auch anteilige Verwaltungskosten



(vor allem Buchhaltung) machten 9,8 % der Gesamtausgaben aus.

Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising wurden 2025 38.647,42 € aufgewendet, sie machten also 8,6 % des Gesamtbudgets aus.

Dank einiger externer Förderungen und dem großen Engagement von Spender*innen hat sich die finanzielle Situation des Projekts 2025 nicht weiter verschärft.

Das ist eine gute Nachricht. Wir hoffen vorsichtig, dass der Spendeneinbruch von 2024 ein Ausnahmejahr war. Damit das Projekt nachhaltig funktionieren kann, braucht es aber mehr regelmäßige Spenden.

In der Finanzplanung 2026 hat Wi.e.dersprechen schweren Herzens bei einigen Aktivitäten Einschnitte machen müssen, da wir z.B. spontan nötige Umbuchungen von Flügen finanziell nicht hätten sicherstellen können. Das deutsche Koordinationsteam wird außerdem 2026 einen Schwerpunkt auf Fundraising legen.

Wir hoffen, 2026 noch mehr Menschen für Wi.e.dersprechen und seinen besonderen politischen Dialog auf Graswurzelebene begeistern zu können und mit ihrer Hilfe die Finanzlage zu stabilisieren.

WI.E.DERSPRECHEN UNTERSTÜTZEN

SPENDENKONTO

Projekt Wi.e.dersprechen

Kontoinhaber: Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.

IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02

Bank für Sozialwirtschaft · BIC: BFSWDE33XXX

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.

Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.

Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Falls sie uns regelmäßig unterstützen möchten, können Sie dies auch via SEPA-Lastschrifteneinzug tun. Das entsprechende Formular finden Sie zum Herunterladen auf unserer Webseite im Bereich „Spenden“; wir senden es Ihnen auch gern auf Anfrage zu.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

SPENDEN SAMMELN

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, Spenden zu sammeln und/ oder Wi.e.dersprechen als Projekt bekannter zu machen: Ob Spendensammlungen zum Geburtstag, zur Hochzeit oder anderen Jubiläen, Gedenkspenden, ein Flohmarktstand, einen Spendenlauf zu Gunsten des Projekts oder selbst eine Infoveranstaltung organisieren – ihren kreativen Ideen sind keine Grenzen gesetzt.

PREISE FÜR DAS PROJEKT & MITARBEITENDE

- 2021 Sievershäuser Ermutigung der Dokumentationsstätte zu Kriegsgeschehen und über Friedensarbeit Sievershausen e.V.
- 2016 Krunoslav Sukić-Preis (Netzwerk Youth United in Peace)
- 2016 Hermann-Maas-Preis der Evangelischen Kirche Heidelberg
- 2012 Peter-Becker-Preis für die Friedensarbeit des Grundrechtekomitees
- 2011 3. Platz beim „Euro-Med Dialogue Award“ der Anna-Lindh-Stiftung
- 2010 Julius-Rumpf-Preis der Martin-Niemöller-Stiftung e.V.
- 2005 Panter Preis der tageszeitung
- 2007 Erich-Mühsam-Preis
- 2003 Mount Zion Award, Jerusalem
- 2003 Stuttgarter Friedenspreis

ÜBER DAS PROJEKT

1991 brachten Klaus und Hanne Vack zusammen mit anderen Engagierten des Grundrechtenteamtees Hilfsgüter in Flüchtlingslager im ehemaligen Jugoslawien. Vor Ort fiel ihnen die Situation der Kinder auf: sie waren verletzt, unterernährt und vielfach traumatisiert. So entstand die Idee, für die Kinder aller Seiten zweiwöchige gemeinsame Ferien am Meer zu organisieren. Im Sommer 1994 fanden die ersten Freizeiten an der kroatischen Adria statt. Dies war die Geburtsstunde der „Aktion Ferien vom Krieg“.

Mit den Jahren entwickelte sich das „Projekt Ferien vom Krieg“: die Arbeit mit Kindern in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien wurde abgelöst von politischen Jugenddialogbegegnungen. 2014 gründeten unsere Partnerorganisationen das grenzüberschreitende Jugendnetzwerk „Youth United in Peace“. Bis heute haben über 23.000 Teilnehmende die Möglichkeit für Begegnung und Austausch genutzt.

Anfang der 2000er Jahre, während der zweiten Intifada, begann die Arbeit mit Partner*innen in Israel und Palästina. Seitdem trafen sich mehr als 2.600 junge Erwachsene aus Palästina und Israel zu intensiven politischen Dialogseminaren in Deutschland. Auch vor Ort in Israel und Palästina arbeiten unsere lokalen Partner*innen vor und nach den Dialogseminaren mit den Gruppen.

In beiden Projektregionen geht es darum, junge Menschen zu ermutigen, Feindbilder und Vorurteile abzubauen, ein Bewusstsein für die politische Realität zu entwickeln und – möglichst gemeinsam – aktiv für eine gerechte, gewaltfreie Transformation in ihren Gesellschaften zu werden.

2023 änderte „Ferien vom Krieg“ seinen Namen zu „Wi.e.dersprechen – Dialoge über Grenzen hinweg“. Im Wortspiel mit „widersprechen“ und „wieder sprechen“ wird der Kern des Projekts deutlich: Die Teilnehmer*innen erheben selbst ihre Stimme und sprechen wieder mit den „Anderen“. Gleichzeitig ist der politische Dialog mit den anderen Seiten ein Akt des Widersprechens, des Widerstands gegen sich endlos fortsetzende Kreisläufe von Gewalt und eine politische Realität, die nur Freund*innen oder Feind*innen kennt.